

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land

Verlags-Gesellschaft „Libertas“ m. b. H.,
Lodz, Petrikauer Str. 88. Geldsendungen
und Zuschriften sind an den Verlag zu
richten. Unverl. Manusk. werden nicht
zurückgeschickt. Nachdruck nur mit Quellen-
angabe gestattet.

Verantw. Schriftleiter: Mag. Eint.
Haupt-Schriftleiter: Senator A. Ulla.
Verantw. f. d. Verlag: B. Bergmann.

Bezugspreis mit Postzustellung: Inland
75 Gr. monatl., Ausland Zl. 1,50 monatl.
Anzeigenpreis: für die viersp. Mill-
imeterzeile 10 Groschen, für die zweisp.
Textzeile 30 Groschen. Für das Ausland
50 Prozent Zuschlag.

Nr. 43

Lodz, Sonntag, den 26. November 1933

15. Jahrgang

Der Totensonntag

Totensonntag! Ein Tag der Erinnerung an unsere Lieben, die uns in die Ewigkeit vorangehen sind. Wir stehen an ihren Gräbern, oder weilen in Gedanken bei ihnen. Es scheint uns, als ob die ganze Natur mit uns trauert. Das welke Laub unter unseren Füßen, der trübe Himmel über uns und die raue Luft um uns halten uns eine ergreifende Predigt von der Vergänglichkeit aller Pracht und aller Freuden auf Erden. Diese Predigt ist so gewaltig und so überzeugend, daß auch wir, selbst dann, wenn wir noch in der Blütezeit unserer Kräfte stehen und starkes Leben in uns pulsen fühlen, an unser Ende denken müssen. Diese Gedanken und dieses Bewußtsein, daß auch unserem Leben ein Ziel gesetzt ist, helfen uns den Schmerz über den Verlust unserer Lieben überwinden und unsere Blicke von den stillen Gräbern aufwärts richten in die Ewigkeit, wo wir uns wieder mit unseren lieben Toten zusammenzufinden hoffen.

„Warte nur, bald ruhest du auch!“ so scheint uns das leise Rispeln der wenigen noch in den Zweigen hängenden Blätter zuzurufen. Wie hilflos und arm muß sich da ein Menschentönd fühlen, daß nur an irdischen Dingen hängt und im Sammeln vergänglicher Schätze den Zweck seines Daseins hier auf Erden sieht! Nein, solches Ziel konnte der allweise Schöpfer unserem Leben nicht gesetzt haben. Er hat uns vielmehr wertvollere, bleibende Schätze anvertraut, an deren Sammeln und Pflegen wir eine höhere Freude erleben können und die auch über Tod und Grab hinaus ihren Wert behalten.

Irdische Werte und Güter, die die Eltern ihren Kindern hinterlassen, führen selten ein dankbares und liebendes Kinderherz am Totensonntag zum Grabe der Eltern und lassen ihm hier eine Träne aufrichtigen Dankes vergehen. Wie oft steht man auf den Friedhöfen ungepflegte, vergessene Gräber von Eltern deren Kinder im Wohlstand leben. Nur die inneren, höheren Werte, die der Schöpfer in unsere Seele gelegt hat und die wir fleißig und treulich gepflegt haben, werden auf Kindes-Kinder vererbt und machen uns unsterblich im Gedächtnis aller derer, die wir geliebt, denen wir gedient und Ewigkeitswerte vermittelt haben.

Zu diesen inneren, höheren Werten gehört auch unser Volkstum, der Glaube, die Sitten und die Sprache unserer Väter. Wenn wir heute an ihren Gräbern stehen, so denken wir an die lieben, trauten Laute, die im Ha-

terhause so treu gepflegt wurden, an das deutsche Gebet, das uns die Mutter gelehrt hat, an das deutsche Lied, das sie uns gesungen, an die Lehren und Mahnungen, die uns in deutscher Sprache erteilt wurden, an die deutsche Bibel, die sie gelesen, an ihr Wirken und Eifern für die deutsche Schule, für das Bethaus, für die deutsche Predigt in der Kirche und zuletzt an den letzten Segen, der uns in deutscher Sprache erteilt wurde. So schlossen sie ihre Augen in dem Glauben, daß wir, ihre Kinder, unsere Häuser in derselben Weise führen das väterliche Erbe treulich pflegen und ihren Enkeln hinterlassen werden. Möge der heutige Totensonntag für uns zu einem Prüfungstag werden, ob diese geistigen Werte auch wirklich von uns recht gepflegt werden und ob unsere lieben Toten dazu ja sagen könnten. Muß uns aber dieser ernste Tag an unsere Pflichtvergessenheit mahnen, so wollen wir uns willig beugen und geloben:

Ich will nicht einst als Treulofer erfunden werden.
Ich will neben der Sorge um das tägliche Brot auch an
die ewigen, bleibenden Werte gedenken.
Das sind wir unseren lieben Toten schuldig.

A. Ulla, Senator.

Die deutsch-polnische Nicht- angriffs-Erklärung

Im Mai haben der deutsche Reichskanzler und der damalige polnische Gesandte in Berlin einander die feierliche Versicherung abgegeben, die Regelung aller etwa zwischen Deutschland und Polen entstehenden Streitfragen nur im Rahmen der bestehenden Verträge anzustreben und aus den Beziehungen zwischen beiden Ländern die Leidenschaftlichkeit zu verbannen. Positive Ergebnisse dieses Vorgehens sind nicht ausgeblieben: die ernsteren Blätter der Presse beider Länder behandeln heute, von gelegentlichen, aber immer seltener werdenden Mißklängen abgesehen, die deutsch-polnischen Beziehungen mit weit größerer Zurückhaltung, als dies noch im vergangenen Winter üblich war. Diese Blätter bemühen sich, den Vorgängen auf der anderen Seite Verständnis entgegenzubringen und enthalten sich mehr und mehr der fruchtlosen Polemik. Und vor allem: von den schwankenden Grundlagen der Gefühlspolitik wird wieder auf den sicheren Boden der Realpolitik zurückgekehrt. Daß das Abkommen vom 8. September zwischen Polen und Datzig trotz des Fehlens eines formalen Zusammenhanges mit den Beziehungen zwischen Deutschland und Polen nur durch diesen Wandel ermöglicht wurde, ist jedem Einsichtigen klar. Deutschland hat sogar

einen Schritt weiter gehen und Polen den restlosen Abbau des Zoll- und Handelskrieges vorschlagen können, der den Gegenstand der in der Schwebe befindlichen deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen bildet.

Wenig mehr als ein halbes Jahr nach der Mai-Erklärung haben jetzt abermals in Berlin der deutsche Reichskanzler und der neue Berliner Gesandte Polens die von polnischer Seite sehr zutreffend so bezeichnete Nichtangriffs-Erklärung getan. Diese neue Erklärung geht inhaltlich sehr wesentlich über die frühere hinaus. Wenn beide Staaten sich jetzt Verhandlungen über alle zwischen ihnen ungelösten Probleme zusagen, so bedeutet das etwas ganz anderes und jedenfalls sehr viel mehr als im Mai. Denn inzwischen ist Deutschland aus dem Völkerbund ausgetreten und hat sich vom Haager Schiedsgericht zurückgezogen. Vor den Instanzen dieser beiden Institutionen sind bisher zahlreiche deutsch-polnische Konflikte nicht selten unter dem Wohlgefallen der übrigen europäischen Staatenwelt ausgefochten worden, für welche diese Instanzen ex officio nicht zuständig waren, und wenn die Regelung dieser Konflikte jetzt grundsätzlich direkten Verhandlungen zwischen Berlin und Warschau vorbehalten wird, so ist das etwas durchaus Neues. Die gegenseitige Versicherung aber, keine Gewaltmaßnahmen gegeneinander anzuwenden, bedeutet mindestens dasselbe, was der deutsch-polnische Schiedsvertrag von 1925 bedeutet, und in der Beziehung sogar mehr, daß in der Formulierung der neuen Nichtangriffs-Erklärung nicht nur der Krieg, sondern alle Gewaltmaßnahmen überhaupt ausgeschaltet werden. Das bedeutet insbesondere, daß mit dem Sinn dieser Erklärung auch die Fortdauer des Zoll- und Handelskriegs zwischen Deutschland und Polen nicht mehr vereinbar ist.

Wir lehnen also mit der neuen Nichtangriffs-Erklärung nicht vorbehaltlos auf die Linie der Stresemannschen Politik zurück: der Rahmen, innerhalb dessen zwischen Deutschland und Polen fortan Frieden zu herrschen hat, ist viel weiter gezogen als in Locarno, und die Genfer und Haager Instanzen sind in ihrer Zuständigkeit für die Regulierung der deutsch-polnischen Probleme sehr stark eingeschränkt worden. Diese Zuständigkeit ist in Zukunft nur noch gegeben, soweit sie ausdrücklich in den bestehenden Verträgen vorgesehen ist, so vor allem für alle ober-schlesischen Fragen. Aber da doch die Praxis des Völkerbundes sehr wesentlich in der bloßen Vermittlung besteht und der Bund sich von Entscheidungen, die den Forderungen beider Streitparteien nicht gerecht werden, vorsichtig zurückhalten pflegt, verliert seine Rolle gegenüber einer engeren Zusammenarbeit zwischen Polen und Deutschland auch in diesen Dingen ohne Zweifel an Bedeutung.

Für die praktische Auswirkung der Nichtangriffs-Erklärung kommt es entscheidend darauf an, daß auf beiden Seiten der gute Wille, sich wirklich zu verständigen — was etwas ganz anderes ist als etwa die Kapitulation der Ansprüche des einen Partners vor denen des anderen — auch weiter aufrechterhalten bleibt. Dies ist um so wichtiger, als eine Nichtangriffs-Erklärung noch kein Pakt ist und eine Schiedskommission, die den wesentlichen Bestandteil jedes solchen Paktes darstellen muß, nicht vorsteht. Sie ist eine Kundgebung, aber noch keine genaue Definition des guten Willens, und um so sorgfältiger muß mit ihr umgegangen werden. Andererseits: ist sie formell weniger als ein Pakt, so braucht sie es in ihrer praktischen Auswirkung durchaus nicht zu bleiben, denn gerade Realpolitik braucht sich nicht angstvoll in dem Rahmen der staatsrechtlichen Abstraktionen zu halten. Diese Abstraktionen sind nichts anderes als nur das Handwerkzeug der Politik und wären besser nicht so oft zu ihren leitenden Gesichtspunkten gemacht worden.

Der Prüfstein der tatsächlichen Bedeutung der neuen Aera in der deutsch-polnischen Politik, die mit der Nichtangriffs-Erklärung eröffnet werden soll, wird der weitere Verlauf der deutsch-polnischen Wirtschaftsverhand-

lungen sein. Der „Kurjer Warszawski“ irrt, wenn er seinen Leitartikler schreiben läßt, der deutsch-polnische Handelsvertrag von 1929 werde nun wieder aktuell. Dieser Vertrag ist ebenso erledigt wie alle anderen wichtigeren Handelsverträge Polens aus den Jahren der Hochkonjunktur, denn Deutschland kann ebensowenig Polen die Kontingenzgeständnisse von damals machen, wie Polen heute auf dem Tiefpunkt der Depression Deutschland die Meistbegünstigung im Umfange von 1924 zurückgewähren kann. Darüber sind sich die deutschen und die polnischen Unterhändler seit langem klar. Auf etwas anderes kommt es an: daß die im Laufe des deutsch-polnischen Zoll- und Handelskrieges von beiden Seiten ergriffenen Kampfmaßnahmen endlich in vollem Umfange abgebaut werden, wie dies von deutscher Seite Polen rückhaltlos vorgeschlagen worden ist. Denn sie sind nicht mit der Nichtangriffs-Erklärung vereinbar. Die deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen haben in den letzten Wochen hinter den politischen Besprechungen, die zu der Nichtangriffs-Erklärung geführt haben, zurücktreten müssen; sie werden jetzt wieder aufgenommen, und es wird sich bald zeigen, welchen Verlauf diese Verhandlungen nunmehr im Zeichen dieser Erklärung nehmen werden.

A.

Den Hebern zur Kenntnis

In der „Gazeta Olsztynska“, dem in Allenstein erscheinenden Organ der polnischen Minderheit in Ostpreußen, finden wir einige sehr ausführliche Ausführungen, die geeignet wären, um vom Westmarkenverein zu Tausenden abgedruckt und als Flugblatt in seinem gerade jetzt laufenden Werbemonat für deutsch-polnische Fragen verteilt zu werden.

Zunächst beklagt sich die „Gazeta Olsztynska“ darüber, daß so viele Polen in Deutschland Ungerechtigkeiten um des lieben Friedens willen hinnehmen, weil sie unverantwortlichen Stimmen Gehör schenken. Dabei haben sie es gar nicht nötig, denn der Polenbund in Deutschland übernimmt für jeden Fall die Verteidigung und läßt die Rechte der Polen in Deutschland nicht schmälern. Aber leider gibt es immer noch eine große Anzahl von Polen, die ängstlich sind und nicht den Mut zur Verteidigung aufbringen, weil sie glauben, daß eine Verteidigung ihre Lage nur verschlimmert. Daß dies nicht der Fall ist, und um gerade diese Ängstlichen aufzumuntern, bringt die „Gazeta Olsztynska“ nachstehende Ausschnitte aus Briefen der deutschen Behörden an den „Polenbund in Deutschland“, die als Antworten auf die Intervention des Bundes eingegangen sind.

Der Polizeipräsident in Düsseldorf gibt in einem Schreiben I. 1411 vom 17. Dezember 1932 Nachricht davon, daß die Angelegenheit, die der Polenbund in Deutschland verteidigt, im Gange ist.

„Gleichzeitig habe ich (der Polizeipräsident) entsprechende Anordnungen getroffen, so daß ähnliche Vorfälle sich nicht wiederholen können.“

In einem anderen Falle schreibt der Regierungspräsident in Düsseldorf (I. C. 3491/910 vom 18. 10. 33) an den „Bund der Polen in Deutschland“:

„Ich habe Veranlassung genommen, auf die Unzulässigkeit eines eigenmächtigen Vorgehens gegen die Vereine der polnischen Minderheiten hinzuweisen. Es ist Vorjorne getroffen worden, daß sich in Zukunft Fälle solcher Art nicht wiederholen.“

Auch vom Preussischen Innenministerium hat der „Bund der Polen in Deutschland“ ein Schreiben (N. O. II. 717/33 vom 7. 9. 33) erhalten, in dem es u. a. heißt:

„Der Polizeipräsident in Bochum hat im übrigen die nationalen Organisationen seines Dienstbezirks ersucht, dafür Sorge zu tragen, daß Angehörige der nationalen Minderheiten bei legaler Betätigung lediglich wegen ihrer Zugehörigkeit zur Minderheit keinen persönlichen Nachteilen ausgesetzt werden.“

In einem anderen Schreiben (V. O. II. 737 II/33 vom 28. 8. 33) an den „Polenbund in Deutschland“ hat das Preussische Innenministerium eine Erklärung des Polizei-

präsidenten in Bochum auf ganz Preußen ausgedehnt. In dem Schreiben heißt es:

„Es ist wiederholt Vorsorge getroffen, daß den Angehörigen der nationalen Minderheiten bei der Pflege ihrer ideellen und kulturellen Ziele keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, und daß sie lediglich wegen ihrer nationalen Zugehörigkeit und bei legaler Betätigung keinem persönlichem Nachteil ausgesetzt sind.“

Die „Gazeta Olsztynska“ betont zum Schluß, daß es sich hier um amtliche Erklärungen handelt, die der „Bund der Polen in Deutschland“ aus Anlaß verschiedener Fälle von Auftritten gegen die polnische Bevölkerung in Deutschland erhalten hat. Gerade denjenigen, die sich nicht gefürchtet und sich mit der Bitte um Schutz an den Verband gewandt haben, ist dafür nichts widerfahren; sie haben im Gegenteil Gerechtigkeit erhalten. Ihnen ist es zu danken, daß wir in den Besitz dieser Erklärungen gelangten, die eingehalten und der polnischen Bevölkerung in Deutschland gestattet werden, in Ruhe zu arbeiten. „Mögen die Angestellten“, so schließt das Blatt, „hieraus den Schluß ziehen und keine Angst haben, sondern sich an den „Bund der Polen“ um Schutz wenden. Glauben wir mehr an unsere billigen Rechte!“

Politische Nachrichten

Inland

Der Staatspräsident im Rundfunk

Staatspräsident Moscicki sprach am Freitag um 24 Uhr in englischer und polnischer Sprache im Rundfunk zu Amerika.

Im englischen Teil seiner Rede führte der Staatspräsident u. a. us: „Ich schätze mich glücklich, zum 15. Unabhängigkeitstag Polens zu den polnischen Bürgern in den Vereinigten Staaten sprechen zu können, eines Landes, dessen Hilfeleistung bei der Wiedergewinnung dieser Unabhängigkeit Polen niemals vergessen wird. Polen wird auch den Namen seines großen Freundes, des Präsidenten Wilson, nicht in Vergessenheit geraten lassen, ähnlich wie die Vereinigten Staaten ihrerseits bis zum heutigen Tage das Andenken an die beiden Polen Kosciuszko und Pulawski erhalten haben.“

Vor 15 Jahren lag Land und Leben in Polen in Trümmern. Heute, nach einer verhältnismäßig kurzen Zeitspanne kann man mit Freuden feststellen, daß die Zeiten der Unfreiheit für immer vorbei sind.

Der Wiederaufbau des Staates ist so weit vorgeschritten, daß man Polen heute überall zu den starken, gut regierten und sich rasch entwickelnden Völkern zählen muß.“

Der Staatspräsident sprach dann ausführlich von den Verdiensten Marschall Pilsudskis um die polnische Wiedererhebung. Der Präsident betonte hierbei, daß die Regierung des Marschalls und seiner Mitarbeiter sich auf den Willen des Volkes stütze, der auf eine überaus demokratische Weise zum Ausdruck komme.

In seinen polnischen Ausführungen richtete Staatspräsident Moscicki Worte der Ermunterung an die Polen in Amerika, wobei er u. a. sagte: „Es ist mir eine Freude, zu Euch, Polen in Amerika, in Eurer Muttersprache reden zu können. Die Einfühlung in Eure Gedanken und Gefühle fällt mir um so leichter, als ich selbst lange Jahre Emigrant gewesen bin. Ueber die große Entfernung hinweg, die uns von Euch trennt, fühle ich Eure Freude heraus, daß es unserem alten Mutterlande immer besser geht.“

Der Staatspräsident nannte es ein natürliches Empfinden eines jeden Menschen, wenn er seiner Mutter Schätzung entgegenbringe. Die polnischen Emigranten

hätten früher sich in der Lage befunden, daß ihr Mutterland als Staat gar nicht bestand. Heute, da Polen stetig Fortschritte mache, müsse das Sohnesherz der polnischen Emigranten große Freude darüber empfinden.

Der Präsident schloß mit der Feststellung, daß es überall in der Welt heutzutage nicht mehr eine Demütigung, sondern eine immer größere Ehre bedeute, ein Pole zu sein.

Das polnisch-deutsche Abkommen verlängert

Das polnisch-deutsche Wirtschaftsprovisorium vom 14. Oktober ist bis zum 30. November verlängert worden.

Die Verlängerung des vorläufigen Abkommens ist auf dem Austauschwege von Noten zwischen dem polnischen Außenminister Bed und dem deutschen Gesandten in Warschau, von Moltke, erfolgt.

Auf Grund der Bestimmungen dieses Provisoriums bringt Polen die Spalte II des neuen Zolltarifs gegenüber deutschen Waren in Anwendung, während das Deutsche Reich sich verpflichtet, keine neuen Sonderbestimmungen gegen die polnische Einfuhr nach Deutschland zu erlassen.

Zum Besuch des polnischen Gesandten beim Reichskanzler am Mittwoch wird in politischen Kreisen darauf hingewiesen, daß auf Grund der Besprechung vor allem zunächst die Minderheitenfragen, die verschiedenen ober-schlesischen Probleme und die wirtschaftlichen Fragen besprochen werden können.

Kein Rücktritt des Deutschen Gesandten in Warschau

Die in einigen poln. Zeitungen verbreiteten Gerüchte über einen Rücktritt des Deutschen Gesandten in Warschau, Herrn von Moltke, entbehren, wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, der Begründung.

Deutsch-polnisches Handelsabkommen vor dem Abschluß

Der „Kurjer Poznanski“ läßt sich von seinem Warschauer Korrespondenten melden:

Der Deutsche Gesandte von Moltke, der längere Zeit in Berlin weilte, ist nach Warschau zurückgekehrt. Gleich nach seiner Ankunft hat er alle Korrespondenten der reichs-deutschen Zeitungen zu sich, um mit ihnen eine längere vertrauliche Konferenz abzuhalten. Er erklärte bei dieser Gelegenheit, daß die Verhandlungen über ein deutsch-polnisches Handelsabkommen vor dem Abschluß ständen.

Auf die Frage der Pressevertreter, was an den Meldungen über den angeblichen deutschen Vorschlag zum Abschluß eines Nichtangriffspaktes mit Polen wahr sei, antwortete Herr von Moltke, daß diese Nachricht der Wahrheit nicht entspreche.

Eingeworfene Scheiben in der Warschauer englischen Botschaft

Am Sonntag in den Abendstunden haben zwei Juden in dem Gebäude der englischen Botschaft mit Steinen die Scheiben eingeworfen. Die Steine waren in Papier gewickelt, auf dem sich Ausschriften befanden, wie „Fort mit der britischen Regierung!“ und „Wir fordern Autonomie für Palästina!“.

Neuer polnischer Konsul in Palästina

B. Auf die Stelle des zurückgetretenen Dr. Hausner wurde Ministerialrat Lukasiewicz zum polnischen Konsul in Tel-Awiv ernannt. Die Nachrichten der jüdischen Presse über die Bestimmung des ehem. Sejmabgeordneten Jarzstein zum Konsul in Tel-Awiv waren also nur fromme Wünsche.

Und immer noch Orden

Die letzte Ausgabe des „Monitor Polski“ bringt die Namen von 65 Personen, denen Orden und Ehrenzeichen verliehen worden sind.

Die Breschthäftlinge treten ihre Strafe an

Inkrafttreten des Urteils.

Der Staatsanwalt am Warschauer Bezirksgericht hat der Staatspolizei die Weisung erteilt, die ehemaligen Abgeordneten und Breschthäftlinge Liberman, Baginski, Barlicki, Doubois, Kiernik und Pragier zur Verbüßung ihrer Gefängnisstrafen aufzufordern. Gleichzeitig hat die Staatsanwaltschaft sich an die Staatsanwaltschaften in Krakau, Wadowice und Tarnow mit dem Ersuchen gewandt, die gleichen Schritte bezüglich der in den Bereichen der genannten Gerichtskreise wohnhaften Breschthäftlinge Butek, Witos, Mastek und Ciolkosz einzuleiten.

Oberschlesischer Deutschführer freigesprochen

Das dritte Gerichtsverfahren gegen Schulrat Dudel

Vor der großen Strafkammer des Bezirksgerichts Katowitz wurde der 3. Prozeß gegen das Vorstandsmitglied und den Leiter der Schulabteilung des Deutschen Volksbundes, Schulrat a. D. Andreas Dudel, der angeklagt ist, Spionage und Verrat militärischer Geheimnisse begangen zu haben, verhandelt.

Vor Beginn der Verhandlung erklärte der Vertreter der Anklage die Oeffentlichkeit für ausgeschlossen. Nach kurzer Verhandlung wurde die Oeffentlichkeit wieder hergestellt und das Urteil verkündet. Das Gericht sprach den Angeklagten wegen Mangel an Beweisen frei.

In der Begründung des Urteils wird hervorgehoben, daß der auf dem Brief an das Deutsche Generalkonsulat befindliche Buchstabe „D“ nicht ausreiche, um nachzuweisen, daß das Material von Dudel geliefert worden sei.

Ausland

Deutsch-polnische Nichtangriffserklärung

Das Wolffbüro meldet aus Berlin:

„Der Reichsanzler empfing am Mittwoch in den Vormittagsstunden in Anwesenheit des Reichsaußenministers den polnischen Gesandten, der ihm seinen Zutrittsbesuch machte.“

Die Aussprache über die deutsch-polnischen Beziehungen ergab völlige Uebereinstimmung beider Regierungen in der Absicht, die die beiden Länder berührenden Fragen auf dem Wege unmittelbarer Verhandlungen zu behandeln sowie ferner zur Festigung des Friedens in Europa in ihrem Verhältnis zueinander auf jede Anwendung von Gewalt zu verzichten.“

Die Polen in Deutschland für Hitler

Während in Ostpreußen, wie aus Stuhm gemeldet wurde, die Polen fast durchweg mit „Nein“ gestimmt und zur Reichstagswahl ungültige Stimmen abgegeben haben, hat die polnische Minderheit in der mittleren Grenzmark Posen-Westpreußen sich mit ganz geringen Ausnahmen bei der Volksabstimmung mit „Ja“ eingelezt und bei der Reichstagswahl für die Liste der NSDAP gestimmt.

In mehreren polnischen Minderheitendörfern in den Kreisen Meseritz und Bomst, so u. a. in Groß-Polemuel, hat die polnische Wählerschaft sogar 100prozentig für Volksabstimmung und Reichstagswahl gestimmt.

Die Polen in der mittleren Grenzmark haben also die von den polnischen Minderheitenführern in der polnischen Presse in Deutschland ausgegebene Parole der Wahlent-

Ein Sterbender mit „Ja“

In Berlin-Hermsdorf ereignete sich am Sonntag eine erschütternde Wahlepisode. Ein Schwerkranker, seit langem erwerbslos und Wohlfahrtsempfänger, der im Sterben liegt, wollte auf Grund der Wahlen durch seine Frau seine Stimme abgeben. Als seinem Wunsche entsprochen und der Stimmzettel an seinem Sterbelager entgegengenommen werden sollte, verlangte er, ins Wahllokal getragen zu werden, um noch vor seinem Tode seine Stimme seinem Führer geben zu können. Auf einer verschlossenen Krankenbahre brachte man ihn ins Wahllokal. Das Erscheinen des Sterbenden wirkte erschütternd. Unter Totenstille gab er seine Stimme ab. Als die Bahre wieder hinausgetragen wurde, erhoben sich alle Anwesenden und ehrten den Sterbenden mit dem Hitlergruß.

Weil sie deutsche Waren nicht boykottieren wollten . . .

Aus Rischinew werden ernste Straßenunruhen gemeldet. Einige hundert jüdische Demonstranten zogen durch die Stadt und überfielen christliche Ladengeschäfte, die an dem von den Juden beschlossenen Boykott der deutschen Waren nicht teilgenommen hatten. Einige Läden wurden zerstört. Bald darauf erschienen in den Straßen Studenten aus dem judenfeindlichen rumänischen Lager, die gegen die jüdischen Demonstranten vorgingen. An einigen Stellen kam es zu Zusammenstößen, die nur durch das Einschreiten der Polizei einen unblutigen Verlauf nahmen. Einige Personen wurden verhaftet.

Neuer Gouverneur im Memelgebiet

Der jetzige Direktor des Bürgerschutzdepartements, Dr. Navaskas, wurde zum Gouverneur des Memelgebietes ernannt. Er wird sein neues Amt bereits am 1. Dezember übernehmen. Dr. Navaskas gilt in Litauen allgemein als eine der stärksten Persönlichkeiten des gegenwärtigen Regimes. Seine Ernennung ist, so meint die Kownoer Presse, darauf zurückzuführen, daß neuerdings eine starke Hand zur Verwaltung des Memelgebietes erforderlich geworden sei.

Noch ein Briand-Denkmal beschädigt

Nachdem erst in der Nacht zum Sonnabend ein Briand-Denkmal in Trebeurden von Mitgliedern der royalistischen Vereinigung zum Teil zerstört war, hat am Montag ein Arbeiter auch das am Sonnabend in Pacy-sur-Cure geweihte Denkmal des ehemaligen französischen Außenministers erheblich beschädigt, indem er die Bronzedenktafel mit Schwefelsäure übergoss.

Revolveranschlag auf den Sohn Primo de Riveras

Wie Savas aus Cadix berichtet, ereignete sich auf einer Wahlversammlung der Rechtsparteien ein Zwischenfall. Als der Sohn Primo de Riveras das Wort ergreifen wollte, gaben zwei Zuhörer mehrere Revolvergeschüsse auf ihn ab, die ihn zwar nicht trafen, aber eine andere Person töteten und zwei verletzten. Einer der Täter wurde verhaftet. Auch vor dem Versammlungslokal kam es zu Zusammenstößen, bei denen eine Person schwer verwundet wurde.

Neue arabische Kundgebungen in Palästina

Der arabische Vollzugsausschuß hat in einer Versammlung in Jerusalem beschlossen, den vom englischen Oberkommissar eingesetzten Ausschuß zu boykottieren, der die letzten Unruhen untersuchen soll. Auf den 9. Dezember sind große Gedächtnisfeiern für die bei den Zusammen-

stüßen getötenen Araber angefehlt. Im Januar sollen weitere größere Kundgebungen stattfinden.

Zu viel Juden in Palästina

B. Auf den Palästina bespülenden Gewässern ist ein Sonderdienst eingerichtet worden, der die Aufgabe hat, die illegale jüdische Einwanderung zu unterbinden. Vor Haifa partouillieren auf speziellen Motorbooten britische und arabische Polizisten. Die Palästina-Regierung hat für die Festnahme von illegalen Einwanderern Belohnungen bestimmt.

Die Zahl der Einwanderer ist begrenzt worden. Nach den neuen Bestimmungen dürfen mit jedem Schiff nur 100 Einwanderer eintreffen, dabei dürfen 200 in Haifa landen und 200 in Jaffa.

Amerika erkennt die Sowjets an

Präsident Roosevelt und Außenminister Litwinow sind übereingekommen, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika und Sowjetrußland normale diplomatische Beziehungen aufnehmen.

Auf Grund des Ergebnisses der Verhandlungen zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion ist einwandfrei sichergestellt, daß die Vereinigten Staaten die Sowjetunion auch formell anerkennen.

Straßenkämpfe zwischen Ukrainern und Kommunisten

Protest gegen die Anerkennung der Sowjetunion durch USA.

In New York kam es am Sonntag zu schweren Straßenkämpfen zwischen Ukrainern und Kommunisten. Ein Zug von über 7000 ukrainischen Emigranten, die gegen die Anerkennung der Sowjetunion durch die Vereinigten Staaten protestierten, wurde durch Kommunisten angegriffen. Der Polizei gelang es nur mit großer Mühe, die Kämpfe zu beenden.

Die Ukrainer saßen auf einer Versammlung den Be-

schluß, sich an den Präsidenten Roosevelt zu wenden und ihn dazu aufzufordern, von Litwinow besondere Garantien dafür zu verlangen, daß die ukrainische Bewegung in der Sowjetunion nicht mehr verfolgt würde.

Für Herz und Gemüt

Toten Sonntag

Heut gehst du hinaus, um den Kirchhof zu schmücken
Und Blüten auf Urne und Hügel zu streuen.
In schweigender Trauer ein stummes Beglücken,
In gütiger Milde ein zartes Betreuen.

Nicht weinen! Du bist noch so reich an dem Grab,
Wir welken die Blumen in offener Hand,
Der Tote, um den ich getrauert hab,
Starb irgendwo kämpfend im fremden Land.

Er ließ mir kein Grab, das ich schmücken kann,
Ich hab nur der Sehnsucht unendliches Leid.
Dem Sturm, der den Hügel ihm streifen kann,
Vertraue ich Grüße in Ewigkeit.

Emmy v. Bomsdorff-Leibing.

Für die Herrschaft der Wahrheit

Kundfunkrede an die evangelischen Auslandsdeutschen.

Am 450. Geburtstag Dr. Martin Luthers richtete der Reichsbischof durch den Rundfunk eine Ansprache an die deutschen Stammes- und Glaubensbrüder in Nord- und Südamerika. Der Reichsbischof begann mit einem Hinweis auf die Bedeutung dieser Stunde, in der zum ersten Male seit Luthers Tagen ein deutscher Reichsbischof unmittelbar zu seinen Glaubensgenossen in der Welt spreche, und ging dann auf den inneren Glaubenskampf Luthers ein. Der Reichsbischof schloß mit einem Appell an die Christenheit der Welt: „Wenn jetzt die Menschen und Völker sich erregen und über die lebensnotwendigen Dinge

Aus dem Regen in die Traufe

Erzählung von Otto Ludwig.

(17. Fortsetzung).

Der Gesell war eingetreten und hatte besser Wetter mitgebracht. Die Schwarze hatte ihn neckend ausgefragt, was für eine er am liebsten fein würde. Sie müsse wohl tüchtig auftreten können, da sein Hauswesen so groß sei.

„Ja,“ sagte der Gesell, „unser Hauswesen ist groß genug, und eine große Frau wär nicht übel. Aber nach der Ehröze allein frag' ich nich. Chemütlichkeit und Sanftmut hat den größten Reiz für mich.“

Von dem Augenblick an war die Schwarze die „Chemütlichkeit“ und Sanftmut selbst. Aber auch den alten Fleiß suchte sie wieder hervor. Das Zwischenreich der Frau Bügel nahm ein Ende, die Schwarze stand wieder mit der Sonne auf. Das Hals bestand sich dabei nicht schlechter. Ging das Zwischenreich auf Strümpfen, so wandelte die neue Regierung der Schwarzen gar wie auf Handschuhen.

„Siehst du, Sannel,“ sagte der Schneider, als sie zufällig allein beisammen waren, „das hab' ich gewußt. Sie hat's nur übel genommen gehabt, daß die Mutter sie erst hat wollen probieren. Sie hat mir's gesagt. Aber ich hätt's auch nicht länger mehr so mit angesehen. Denn Respekt muß sein im Haus. Und sie ist mir jetzt noch nicht so recht, wie ich sie will haben. Du sollst dich wundern, Sannel, wie ich die noch zieh'.“

Und wirklich tat er das. Je nachgiebiger sich die Schwarze zeigte, desto höher schwoll sein Uebermut. Zuletzt mußte sie ihm die Schuhe bringen und die Stiefeln ausziehen. Mit jedem Tag nahm er sich mehr heraus.

Und das schien ihr eben recht zu sein. Je mehr er verlangte und je troziger er auftrat, desto williger schien sie zu werden, desto sanfter und „chemütlicher“ zeigte sie sich.

Der Schneider war glücklich. „Da siehst du, Sannel, was beim Besinnen 'raus wär' kommen. Nu wär' sie in Schackigt, und das viert' Gebot tät' noch immer mit mir machen, was es wolkt! Sannel, wenn dir einmal was einfällt, bestan dich nur nicht drüber.“

Die Sannel jagte nichts, aber sie schüttelte bedenklich den Kopf. Der Schneider sah es nicht vor dem großen Hund an den er dachte. „Eine große Frau, ein großer Gesell, ein großer Hund! denn aller guten Ding' müssen drei sein,“ jagte der Schneider.

Eins gefiel dem Schneider nicht. Die Schwarze, so sanft, dienstwillig und geduldig sie sich zeigte, wich seinen Liebkosungen aus. Besonders vor dem Gesellen. „Es ist eine Schand,“ jagte sie, „wenn ein fremder Mensch dabei ist.“ Waren sie allein, dann setzte sie ihn wohl auf ihre Arme und schaukelte ihn, wie man mit einem Kinde tut. Dabei hielt sie ihn so weit von sich ab, daß alle seine Versuche, sie zu umfassen, mißlingen mußten; wollte er sie küssen, dann hielt sie ihm lachend das Ohr hin; wollte er sich damit nicht abspießen lassen, dann wurde sie wohl ärgerlich und sagte: „Nu laß mich ungeschoren! Spiel da mit deiner Nadel oder mit deinen Lappeln; ich hab' mehr zu tun. Und daß du vor dem fremden Menschen nicht lust, als wenn wir Brautleut' wären! Ich schäme mich sonst.“

„In acht Tagen ist uns're Hochzig,“ jagte der Schneider, „und da erfährt's die ganz' Stadt, wer's noch nicht weiß.“

„Damit hat's Zeit,“ meinte dann die Schwarze. „Damit dann die Leut' denken, man kann's nicht erwarten? Und wann's erst im Winter wird, das ist immer noch Zeit genug.“

ihres Daseins diskutieren, so soll die Christenheit und jeder verantwortliche Christenmensch den Mut aufbringen zu erkennen, daß des Hellsands Wort in Geltung bleibt: Der Mensch lebt nicht von Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. Das will sagen: Es geht in Zukunft darum, ob im Leben der Völker die Lüge herrschen soll oder die Wahrheit. Wäre jeder Christenmensch an der Stelle, wo er gerade steht, ein ehrlicher innerer Kämpfer um die Wahrheit Gottes, dann würden viele Mißverständnisse, die jetzt Menschen und Völker vergiften, bald überbrückt sein. In diesem Sinne soll gerade Luthers Geburtstag uns ein Bed- und Mahnruf werden."

Ein Müllerbursche als Kirchenarchitekt

Ein Weizacker-Wunder

RDV. Ein Dorf im Pyritzer Weizacker in Ostpommern. Stattliche Höfe säumen die breite Dorfstraße. Wo sie sich zum Dorfsanger erweitert, liegt erhöht der von Feldsteinmauern umgürtete Friedhof mit der von alten Bäumen beschatteten Kirche. Das Dorf heißt Briezig. Und seine Kirche, von außen so unscheinbar, ist eine der merkwürdigsten Sehenswürdigkeiten Deutschlands; denn kein Architekt hat ihr Inneres gestaltet, sondern ein schlichter, kunstbegeisterter und begabter Müllerbursche.

Draußen dehnen sich endlos und einförmig Weizen- und Rübenfelder; draußen webt schmucklos-gleichförmig dörfliches Alltagsleben; draußen Stille um verfallene Gräber und Mäler... Und hier, ein Traum — eine Wunderwelt von Formen und Farben!

Ueber uns wölbt sich eine aus Holz gebildete Dede, Kreuzgewölbe, die sich ohne Stütze von Wand zu Wand schwingen, geschnitzt und farbig bemalt. In den Gewölbeabschnitten flattern auf blauem Grunde Engelsgestalten und Spruchbänder auf, verschlingen sich Arabesken, schimmern Posaunen... Religiöse Mystik und heiters Lebensfreude haben sich zu einer einzigartigen Harmonie vereinigt...

Dort der Altar, der den Tubel eines reichgeschnitzten Altarauffahes hoch zur gewölbten Dede hebt. Die Renaissance (1613) ließ ihm wie der prächtigen Kanzel zur

Mit dem Gesellen war die Schwarze anders. War sie einmal mit ihm allein, dann klagte sie, was sie im Hause dulden mußte. „Meine Leut' wollen einmal, ich soll den nehmen. Und ich bin so ein dumm Ding, das alles tut, was die Leut' wollen. Hundert Mädle an meiner Stell' tät'n's nicht.“

„Chewiß,“ sagte der Gesell, „chewiß. Ich hab's manchmal für mich gedacht.“

„Nu, ich kann's immer noch machen, wie ich will. Ich bin immer so ein sanft' Mädle gewest. Mein Gräle hat oft gesagt: du mußt's einmal gut kriegen, du verdienst's. Aber Wort' sind Wort', und es geht doch, wie's will.“ Sie seufzte tief.

Der Gesell mußte etwas von der Natur der Sannel haben. Er seufzte mit. „Was noch wird,“ sagte er, „das kann man so genau nicht wissen. So was kommt manchmal wie vom Himmel gefallen.“

„Ja, wenn ich hübsch wär'. Nach der Sanftmut da fragen die Männer heutzutage nicht.“

Der Gesell zuckte dann die Achseln; aber nicht zu der Schwarzen Mangel an Schönheit, sondern zu der Torheit der Männer heutzutage.

„Nu, wenn Sie nicht hübsch sind! Da weiß ich nich. Aber so 'ne Großmutter ist nich auf den Kopf gefallen. Und — und — mir hat so was geträumt. Ich glaube, ich bin nich umsonst in das Haus da chewiesen worden. Es steht manchmal wunderbarlich in der Welt.“

Mehr war mit allen Künsten nicht aus dem Gesellen zu bringen. Und es gab keine Kunst, die die Schwarze nicht anwandte. Sie ängelte strich sich an ihm herum, hatte immer etwas an ihm zurechtzurücken, seufzte und wurde so „chemütlich“, daß dem Gesellen hätte angst werden können. Er mußte ihr von daheim erzählen. Dann ließ sie in Gedanken ihre Ungebuld an dem armen

Seite die Formen. Im Mittelfelde thront, 1½ Meter hoch, Maria mit dem Jesuskinde, umkränzt von den Gestalten vier heiliger Frauen und der zwölf Apostel. Sämtlich vollmund geschnitzt, ist besonders die Mariengestalt in ihrer fast gotischen Schlankheit von wunderbarer Schönheit. Gediegene Arbeit mit gewundenen Säulen und in farbigen Holzern ausgelegtem Gebälk sind auch die Altarschränke.

Und hier wird uns nun auch die Frage beantwortet, wer alle die Herrlichkeit um uns geschaffen: „Michel Pahl, Mühlenbursche secht“ steht an den Altarschränken, und an der Orgelempore künden eine Tafel mit Wappen und Inschrift: „Michel Pahl, Mühlenbursch, hat diese Kirche durch Zimmer- Tischler- Drehen- und Schnitz-Arbeit ausgebaut Anno 1697“

Traum oder Wahrheit? Während der Meister, der 80 Jahre vorher Altarauffah und Kanzel schuf, uns nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens (M. H. W.) überliefert ist, schafft um die Jahrhundertwende ein Müllerbursche einen fürstlichen Schmuck und Formen aufquellender Lebensfreude. Formt und malt wenige Jahre später in zwei anderen Weizackerkirchen, zu Kl. Rüssow und Werben, ein einfacher Tischlergeselle namens Köckerich. Aber ein Mühlenbursche...

Die reiche und farbensfrohe Weizackertracht ist leider im Verfliegen. In den Museen zu Stettin und Pyritz studieren wir die Trachten und den bunten und schön geformten Weizackerhausrat heute am besten. Nur die außen so schlichten Kirchen sind noch urwüchsig und künden im Innern von einer Volkskunst, deren Spätblüte mit dem Namen eines Müllerburschen und eines Tischlergesellen verknüpft ist.

Wer aber nach der Abstammung der einst so kunstfertigen Weizackerbevölkerung fragen sollte, dem sei verraten, daß die Urväter der Weizackerbauern vor 600 Jahren vom Niederrhein über die Altmark eingewandert sind.

Lelet und verbreitet den „Volksfreund“!

„Unkel“ in Delitzsch aus. Und die Ungebuld wurde manchmal zum Zorn, daß ihr die Hände zitterten und sie sich in ihrem Herzen an dem Gesellen selber vergriff. Hatte sie ihn nur erst, dann wollte sie ihn schon aus seiner Ruhe herausjagen, die sie jetzt so sehr ärgerte. Die Schwarze ließ sich nicht zum besten halten. Und doch schien er es darauf anzufangen.

Jetzt war in der Tat der Schneider der Herr im Hause. Viele Tage vergingen, und man hörte ihn nicht auf der Gasse schreien: „Respekt muß sein im Haus.“ Die Neugier, was das kommen möge, führte ihm manden neuen Kunden zu. Bald hatten er und der Gesell, wie man sagt, alle Hände voll zu tun. Die solchergestalt den Haushalt in der Nähe gesehn, konnten nicht genug erzählen, was es für eine Lust sei, dem kleinen Meister und seinem großen Gesellen zuzusehen. Sie erzählten allerlei Geschichten, wovon sie Zeugen gewesen sein wollten. Da hieß es, der Schneider steige, wenn er mit dem Gesellen reden wollte, jederzeit auf die Brücke, um dabei auf ihn herabsehen zu können. Einmal habe der Schneider gefragt, warum der Gesell die Hand austreckte, so oft er mit ihm rede. Der Geselle habe gesagt: „Na, 's wär' doch schade um den guten Meister, wenn er herunterfallen täte. Die Brücke ist hoch, und da ist's, damit ich zugreifen kann, wenn er chetorkelt kommt.“ Der Schneider sei zornig geworden und habe im Eifer des Scheltens dem Gesellen mit der Elle vor der Nase herumgeschlagen, das Gleichgewicht darüber verloren und sei wirklich in die Lappen unter der Brücke gefallen. Der Gesell habe phlegmatisch gesagt: „Na, hab' ich's nich gesagt?“ Und gerufen: „Aber, Meister, wo liegt Er denn eigentlich? Urter den Ährünen oder selben Lappen da?“

(Fortsetzung folgt).



Ratgeber für Haus und Landwirtschaft Beilage zur Wochenschrift „Der Volksfreund“

Nr. 20

Lodz, Sonntag, den 26. November

1933

Landwirtschaftliches

Verluste durch Kartoffelfäulen.

Verluste durch Kartoffelfäulen sind im Winter meist auf Fehler beim Einmieten oder Einlagern zurückzuführen. Grundsätzlich sollten kranke, angefaule, angefressene oder sonstwie beschädigte Knollen überhaupt nicht ins Winterlager kommen. Das Winterlager soll vor Frost geschützt sein, sich aber andererseits nicht zu stark erwärmen. Weiter muß für trockene Lagerung und ausreichende Durchlüftung gesorgt werden.

Die Kunst des Düngens.

Nicht der ist der beste Landwirt, der den meisten Kunstdünger anwendet, sondern der es versteht, durch kluge Bodenbearbeitung und sorgfältige Stallmistpflege die Kräfte seines Bodens so zu steigern, daß er nur noch wenig Kunstdünger braucht. Fehler, die im Humushaushalt des Bodens begangen werden, können durch chemische Düngemittel nicht ausgeglichen werden. Außerdem kommt es nicht auf einmalige Höchsterten an, die den Acker nur ausrauben, sondern auf eine Erhaltung (und organische Steigerung) der Bodenfruchtbarkeit auf lange Sicht.

Ausbesserung der Maschinen.

Jetzt sollen die Bauern ihre Maschinen und Geräte in Ordnung bringen lassen. Diese Zeit ist insofern die gegebene, als die Fehler an den Maschinen von der Arbeit her noch bekannt sind, passende Ersatzteile ordnungsmäßig beschafft werden können, der Handwerker nicht unnötig gedrängt zu werden braucht und genügend Zeit zu sachgemäßer Arbeit hat und eine durchgesehene, richtig gepflegte und möglichst neu gestrichene Maschine den Einflüssen des Wetters besser standhält.

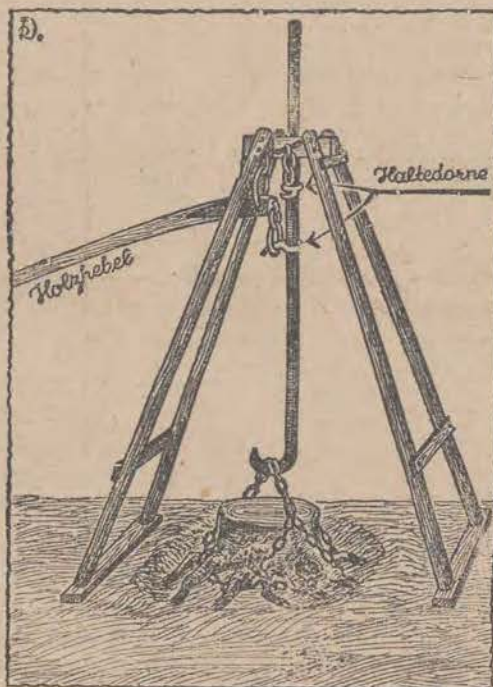
Mit der Vergebung dieser Arbeiten in den kommenden Wintermonaten nimmt der Bauer aber auch nicht unwesentlichen Anteil an der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Das möge nicht vergessen werden!

Aufbewahrung von Rüben.

Runkelrüben, die zur baldigen Verfütterung bestimmt sind, werden im Keller aufbewahrt, die übrigen mit oder ohne Stroh eingemietet. Als allgemeine Richtschnur gilt: Wärmer als Kohlrüben und Möhren, aber nicht so warm als Kartoffeln. — Kohlrüben sind am wenigsten kälteempfindlich. Man lagert sie daher in Erdmieten, deren Wände nur etwas Erde (ohne jeden Strohmantel) enthalten. Ja, viele Landwirte lassen ihre Kohlrüben oder Bruden sogar in hohen Häufen ungedeckt liegen — Möhren werden innerhalb der Miete mit Erde oder Sand durchschichtet, damit sie möglichst kühl und trocken lagern. Alle Rübenarten sind vor dem Einmieten zu entblättern.

Ein praktischer Stubbenroder.

Neulich sah ich in einer Siedlung eine Stubbenrodermaschine, wie sie die Abbildung veranschaulicht. Vier Holzstangen, die untereinander noch mehrfach befestigt sind, bilden einen Bod, an dem das ganze übrige Getriebe hängt. Da fällt zunächst der 2 Meter lange eiserne Haken in die Augen, der unten vermittelt der Kette den Stubben aus der Erde zieht und oben durch 2 kleinere Haken bzw. den unteren allein stückweise nach oben ge-



drückt wird. Der lange Holzhebelteil überträgt nämlich seine Kraft vielfach auf das kurze Stück des doppelarmigen Hebels, der untere Haltetorn drückt dadurch den Haupthaken samt der angelegten Last ein Stück nach oben, wo er von dem oberen Haltetorn festgehalten wird. Der untere Dorn nimmt durch Hochheben des hölzernen Schwengels eine neue tiefere Stellung ein und nimmt hier den Eisenhaken mit der Last wieder auf sich.

Dann drückt der Bedienungsmann (oder auch mehrere) den langen Holzhebel wieder nach unten, der untere Dorn bzw. sein Haltering drücken den Eisenhaken samt Last ein weiteres Stück nach oben, der obere Dorn nimmt die Last wieder an sich, so daß der untere Dorn seinerseits tiefer gestellt werden kann. So geht es weiter, bis der Stubben aus dem Erdreich gehoben ist...

(Ist ein Stubben gerade gewachsen, so kommt man durch Abhauen der Wurzeln, schmales Ausgraben und Durchtreiben der Hauptwurzel mit einem langen Meißel fast ebenso schnell zum Ziel)

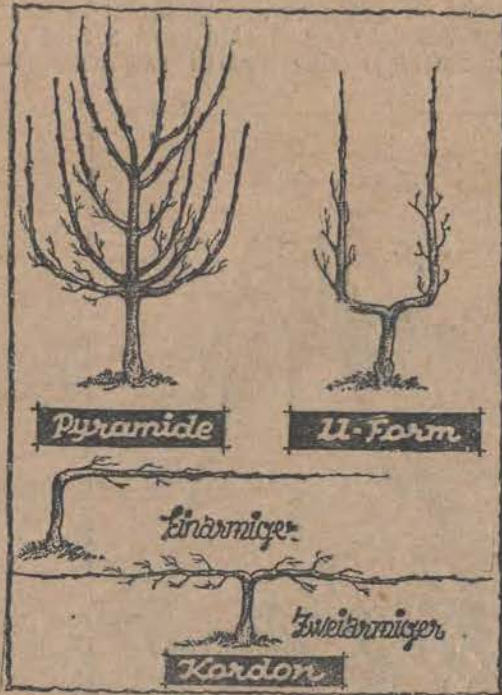
Obst- und Gemüsebau Blumenzucht

Pyramide, U-Formen, ein- und zweiarmlige Schnurbäume.

Eine der ertragreichsten Obstbaumformen ist die Pyramide. Nur Äpfel und Birnen werden in dieser Form gezogen, da ein regelmäßiger Schnitt nach den Grundsätzen des Formobstschnittes erforderlich ist. Die Pyramide ist vorzugsweise für den Klein-, Haus- und Liebhabergarten zu empfehlen; sie ist dem Halb- und Hochstamm vorzuziehen, da sie einen viel geringeren Raum beansprucht und, auf Zwergunterlage veredelt, frühzeitig trägt. Die Früchte können bequem geerntet werden und sind von besonderer Größe und Güte. Die Behandlung des Baumes geht leicht und rasch. Eine gut gezogene Pyramide ist zugleich ein herrlicher Schmuck des Gartens. Die Pflanzentfernung beträgt 3–5 m. Bei größeren, geschlossenen Pflanzungen können als Zwischenpflanzung Erdbeeren, Beerenoß, Rhabarber und Gemüse verwendet werden.

Wie erzieht man eine Pyramide?

In 40 cm Höhe über dem Boden entwickelt ein auf schwach wachsender Unterlage veredelter Stamm durch Rückschnitt der einjährigen Veredelung den ersten Astquirl, der aus 5 Ästen besteht. Fünf Äste aus dem Grunde,



welch die 5 Äugen, aus denen die Äste wachsen, sicher nach verschiedenen Richtungen am Stamm stehen, während das 6. Auge genau über dem ersten sich befindet. Infolgedessen steht der 6. Ast zu dicht über dem ersten. Vier Äste füllen den verfügbaren Platz nicht genügend aus. 40 cm über dem obersten Äste des ersten Astquirls sitzt der unterste Ast des folgenden, der wieder aus 5 Ästen besteht. In dieser Weise wird die Baumform weitergebaut. Es ist weder nötig, noch ist es in den meisten Fällen möglich, in jedem Jahre eine neue Astgruppe aufzubauen. Das gesamte Astgerüst muß genügend stark sein und das Fruchtholz muß sich ohne Lücken ausgebildet haben.

Die U-Formen sind lediglich an Spalieren, freistehend oder an Wänden, anzubringen und bestehen aus 1, 2, 3 und mehr Astpaaren mit 2, 4, 6 und mehr Leitstäben auf einem 40 cm hohen Stamm auf schwach wachsender Unterlage. U-Formen mit 4 und mehr Ästen nennt man Verrier-Balmeite oder Formbaum mit 4, 6 usw. senkrechten Ästen. Es ist nicht rasch, U-Formen selbst heranzuziehen, wenn es an den erforderlichen Kenntnissen der Obstbaumzucht fehlt. Im allgemeinen lasse man es bei der U-Form mit 2 bzw. 4 Ästen bewenden. Größere Formen bringen meist Enttäuschung. Der Abstand beträgt stets 40 cm.

Der Negende, einfache und doppelarmige, Schnurbaum wird zur Einfassung von Beeten, Wegen und vor Spalieren benutzt. Es eignen sich nur Äpfel auf Paradies und Birnen auf Quitte dazu. Einarmige Schnurbäume stellt man an die Ecken. In besonderen Fällen kann man die wagerechten Schnurbäume auch in doppelter Höhe ziehen, — in mehrfacher Höhe, wenn man niedrige Wände bekleiden will.

Infolge der wagerechten Lage haben die Leitäste wenig Trieb und dürfen daher niemals, auch nicht im Winter, geschnitten werden. Im Gegenteil sind sie, wenn zu wenig Trieb vorhanden ist, im Frühjahr in schräger Richtung an einem Stab hochzubinden und, wenn dies Erfolg hatte, im August wieder niederzulegen. Für alle wagerechten Schnurbaumanlagen ist eine Drahtführung erforderlich, eiserne Cäpfpösten und in Abständen von 3 Meter Zwischenpösten. Das Fruchtholz wird an sich regelmäßig geschnitten. Auf das nach oben wachsende und in der Nähe des Stammes stehende Fruchtholz ist besonders zu achten, da dies leicht zu stark wird und infolgedessen unfruchtbar bleibt. In diesen Fällen ist auf sog. Beilauger zu schneiden, um schwächeres und seitlich stehendes Fruchtholz zu gewinnen und um die Bildung sog. Weidenköpfe zu verhüten.

Stehen Ihre unfruchtbaren Sauerkirschenbäume etwa in kalkarmem Boden?

Wenn die Stämme der unfruchtbaren Sauerkirschen sonst gesund sind, besteht unbedingt der Verdacht auf Kalkmangel im Boden. Alle Steinobstarten haben ein ausgeprägtes Kalkbedürfnis. Fehlt der Kalk im Boden, dann reagieren sie sofort durch schlechten Fruchtansatz. In den Spätherbst- und Wintermonaten grabe man den Boden, soweit die Äste reichen (also nicht nur die Baumscheibe), um und streue eine starke Kalkgabe. Bei der künstlichen Düngung sind Phosphorsäure und Kali zu bevorzugen.

Was ist im Dezember im Garten zu tun?

Balkon. Da kleine Topfsüchten usw. und Eriken in Töpfen stehen, können sie auch jetzt noch zum Winterschutz der Balkon- und Fensterkästen eingepflanzt werden.

Zimmerpflanzen. Alle Pflanzen sind möglichst nahe ans Fenster zu bringen; sie werden in ihrer Ruhezeit nur mäßig gegossen. Bei mildem Wetter ist fleißig zu lüften, kalte Zugluft aber zu vermeiden. Wo sich Ungeziefer bemerkbar macht, muß sofort eingegriffen werden. — Auf den Gliederaktus, als einen der schönsten und dankbarsten Winterblüher, sei besonders aufmerksam gemacht. Während der Blütezeit ist reichlich, in der darauffolgenden Ruhezeit nur mäßig zu gießen. Standort am hellen Fenster eines geheizten Zimmers, geschützt gegen Zugluft.

Ziergarten. Die Beete mit Stiefmütterchen, Bergischmeinnicht und den übrigen Frühjahrsblüher, auch die Beete mit Zwiebel- und Knollengewächsen, werden vor Eintritt strengerer Fröste mit Fichtenreisig belegt. — Bei eintretendem Tauwetter achte man stets auf durch Frost gehobene und gelockerte Stauden und Gehölze, die sofort wieder fest anzudrücken sind. — Nach starkem Schneefall verschäume man nicht, den Schnee von den Nadelhölzern abzuklopfen, um Schneebruch zu verhüten. — Zu dicht gewordene Laub- und Ziersträucher müssen geschnitten und gelichtet werden. Schematisch darf das keinesfalls geschehen. Frühjahrsblüher bedürfen besonderer Schonung und Behandlung.

Gemüsegarten. Man bedeckt einen Teil der Spinat- und Feldsalatbeete mit Laub oder bringt ein niedriges, mit Stangen belegtes Gestell, das mit Brettern oder Strohmatte belegt wird, an, um jederzeit ernten zu können. — Der Vererdungshaufen ist Anfang des Winters umzusehen und bei dieser Gelegenheit mit Aschfall zu versehen. Immer wieder muß auf den Wert von Torfmüll und -streu aufmerksam gemacht werden, die besonders dann wertvoll sind, wenn sie mit Fäkalien und Sauche versehen sind. Für die Bodenbeschaffenheit, gute Bewurzelung und folglich flottes Wachstum müssen die Eigenschaften vom Torf stark in den Vordergrund gestellt werden.

Obstgarten. Die winterliche allgemeine Baumpflege wird fortgesetzt. Vor allem warte man nun nicht länger mit dem Winterschnitt, der an Tagen mit strengem Frost

nicht günstig und für den Arbeitenden nicht gerade angenehm ist. — Wasserjochse sind ein sicheres Zeichen, daß der Baum unter Störungen leidet. Von Fall zu Fall ist zu unterscheiden, wie sie zu behandeln sind. Es ist durchaus nicht immer richtig, sie ganz zu beseitigen. Vielfach wird man aus ihnen eine neue Krone bilden können, nachdem die alte gefallen ist. — Spalierobstbäume sind zu prüfen, ob sich etwa bei den Herbststürmen Nester losgerissen haben, die natürlich sogleich wieder zu befestigen sind. Brauchbar und dauerhaft sind Bindeweiden. Das Fruchtholz und die Leitäste sind nach den Regeln zu schneiden.

Verdünnte Sauche ist im Garten ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Erzielung eines kräftigen Pflanzenwuchses und zur Nachhilfe bei zurückgebliebenen Kulturen. Natürlich darf man die Sauche nicht etwa frisch und unverdünnt geben! So wie frischer Stalldung noch kein Dünger ist, sondern erst durch die Rotte dazu werden muß, so muß auch die Sauche erst eine Gärung durchmachen, um auf die Pflanzen nicht als Gift, sondern als Nahrung zu wirken. Die Gärung wird in etwa vierzehn Tagen beendet sein; dann wird die Sauche mit der drei- bis fünffachen Menge Wasser verdünnt und kann so gegossen werden. Aber auch mit diesem Gemisch muß man noch bei trockenem und heißem Wetter vorsichtig sein, will man nicht die Pflanzen „verbrennen“. Deshalb gibt man die Sauchegüsse lieber nach leichtem Regen, und zwar abends oder morgens. Spült ein leichter Regen die Pflanzen nicht nach dem Gießen gleich ab, dann muß man nach dem Saucheguß die Pflanzen noch überbrausen, damit alle Sauchesteile abgepült werden und durch die Sonne keine Schädigung hervorgerufen werden können. Auch vor dem Saucheguß muß man sogar mit Wasser gießen, wenn der Boden trocken ist. — Was macht nun aber der, welcher kein Vieh hält und doch mit Sauche gießen möchte? Auch er braucht nicht zu verzichten, sondern kann sich einen trefflichen Saucheerfatz mit Hilfe von Kuhdünger herstellen. Man löst dazu frischen Kuhdünger in der achtfachen Menge Wasser auf und hat eine sehr mild wirkende Sauchelösung! Hierbei braucht nicht einmal eine Gärung abgewartet zu werden, es sei denn, daß man andere Düngersorten, Abtritt-, Hühner- oder Taubenmist verwendet, die konzentrierter sind. Den Dung bringt man in eine Tonne oder in eine auszementierte Grube und begießt ihn mit Wasser. Häufiges Umrühren beschleunigt die Auflösung und die Reife. Je nach dem Gehalt muß dieses Düngewasser noch verdünnt werden.

Winterharte Kakteen.

Daß es auch winterharte Kakteen gibt, ist nicht allgemein bekannt. Sie gehören meistens zur Gattung Opuntia. Dazu kommen noch einige Vertreter der Gattung Cylindropuntia und Mamillaria. Bei diesen ist jedoch darauf zu achten, daß sie gegen Kälte, besonders im Winter, sehr empfindlich sind, weshalb man sie durch eine Glasscheibe oder ein kleines Glasdach schützt. Sonst aber genügt als Winterschutz etwas Reisig von Nadelbäumen. Die Hauptsache ist aber eine richtig bereitete Pflanzstätte.

Freilandkakteen erfordern eine sonnige, warme Lage und sehr durchlässigen, mehr sandigen als lehmigen Boden. Besonders der Untergrund muß sehr durchlässig sein, damit sich keine stauende Kälte bilden kann. Als Erdmischung dient Humuserde, Lauberde und kiefiger Sand. Die Pflanzstelle muß abfallend liegen — einmal wegen des Wasserabflusses, zum anderen wegen der besseren Einwirkung der Sonne. Im Hochsommer und Herbst ist das Gießen einzustellen, damit die Pflanzen gut ausreifen können. Haben sie in ihren Organen zuviel Wasser, dann sind sie in erhöhtem Maße der Gefahr ausgesetzt, während des Winters und besonders im Frühjahr, das meistens starke Temperaturschwankungen bringt, Schaden zu nehmen.

Kleintierzucht

Die Kennzeichnung der Hühner

ist insofern von großer Bedeutung, weil man nur dadurch in der Lage ist, die Abstammung von Zuchthähnen und Hennen festzustellen und die Legeleistung der Hennen zu kontrollieren. Beide Punkte sind Voraussetzungen dafür,

daß man regelrechte Leistungszucht treiben kann, wodurch allein die Geflügelhaltung wirtschaftlich gestaltet wird. — Früher erfolgte die Kennzeichnung in der Hauptsache durch Fußringe (Abb. 1), die im Alter von 8–10 Wochen den Tieren umgelegt werden und mit den erforderlichen Zeichen oder Zahlen versehen sind. Da die Fußringe infolge der leichten Beschmutzung, der sie ausgesetzt sind, die betreffenden Zahlen schwer erkennen lassen, benutzt man daneben Flugmarken (Abb. 2 A–C). Diese werden mit



Kennzeichnung der Hühner

einem Druckknopf oder Zwischenglied so an einem Flügel befestigt, daß sie über den Federn liegen und die darauf angebrachten Zahlen immer leicht festzustellen sind (Abb. D). Besonders vorteilhaft ist diese Art der Kennzeichnung, wenn man die Legeleistung der Hennen durch Fallennester kontrolliert. Bei der Verwendung der Kennzeichen ist zu beachten, daß diese leicht anzubringen und auszuwechseln und die Zahlen möglichst gegen Witterungseinflüsse unempfindlich sind.

Wie züchte ich Winterleger?

Meines Erachtens sind es vornehmlich vier Dinge, die beachtet sein wollen, wenn man von seinen Hühnern eine möglichst große Zahl von Winteriern erwarten will.

Ein Haupterfordernis ist: Brüte rechtzeitig. Unzeitige Bruten werden zu früh reif, beginnen schon im Spätsommer mit dem Legen, treten dann im Herbst in die Mauser und feiern meist den Winter über. Spätbruten entwickeln sich zu langsam, sind mit Beginn des Winters nicht ausgewachsen, also nicht legerreif. Wir haben die besten Erfahrungen gemacht bei den mittelschweren Rassen mit März-April-Brut, bei den leichten mit Mai-Brut.

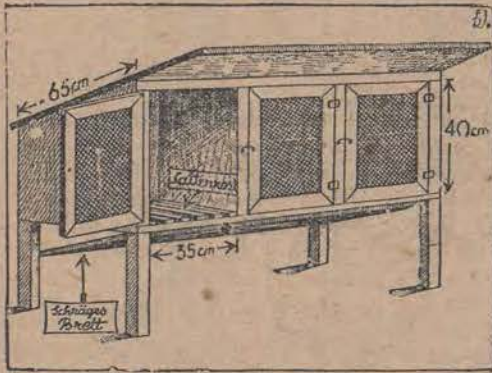
Sodann kommt es weiter auf eine richtige Auswahl unter der Nachzucht an. Wähle unter den Küden diejenigen, die sich vom ersten Lebenstage an durch gutes Gedeihen auszeichnen, sich rasch entwickeln und stets vor Gesundheit stehen. Unbarmherzig sind diejenigen auszuscheiden, die schon in den ersten Monaten im Wachstum zurückbleiben.

Ein drittes Erfordernis ist fürsorgliche Pflege vom ersten Lebenstage an. Nur das beste und kräftigste Futter ist für die Aufzucht gut genug. Jeder Fehler in der Fütterung rächt sich später bitter.

Als vierte Bedingung zur Heranzucht guter Winterleger nenne ich die Unterkunftsräume. Ebenso wichtig wie ein geschütztes, lustiges, helles und reinliches Hühnerhaus, ist den Tieren im Winter ein entsprechend großer Scharräum mit reichlichem Streumaterial. Müssen dagegen die Tiere in Schmutz oder Schneewasser waten, sich durchplustern von eisigen Winden oder von Regen durchnässen lassen, dann wird man schon an den Fingern einer Hand die Eier zählen können, die im Winter gelegt werden.

Ein praktischer Kaninchenstall.

Obwohl unser Kaninchen verhältnismäßig bescheiden ist, so beansprucht es doch zu seinem Gedeihen eine zweckentsprechende Haltung und Pflege. In einer engen Kiste in irgendeiner dunklen Ecke oder Wind und Wetter ausgesetzt, wird es niemals die aufgewendete Mühe lohnen. Selbstverständlich sollen keine kostspieligen Bauten aufgeführt werden. Man kann die Kaninchenstallung in ein vorhandenes Gebäude einbauen oder direkt im Freien aufstellen. Wir geben letzterem den Vorzug. Nur müssen diese Außenställe gut gegen Wind und Wetter geschützt sein. Ueberall sehe man ferner darauf, daß Licht und Luft Zutritt haben.



Unsere Abbildung zeigt einen praktischen, mit einfachen Mitteln hergestellten, dreiteiligen Stall. Man fertigt ihn aus starken, gespundeten Brettern. Die Türen sind mit Drahtgitter versehen. Das Dach läßt man als Regen- und Windschutz reichlich nach vorn vorspringen. Die Maße sind in der Zeichnung angegeben. Ein Hauptvorzug dieses Stalles ist der Lattenrost und das schräge Bodenbrett. Beides dient dem Urinabfluß. Nichts unterdrückt nämlich die Gesundheit des Tieres mehr, als wenn es gezwungen ist, ständig auf urindurchtränktem Lager zu sitzen. Dazu verpestet der scharfe Ammoniakgeruch die Stallluft.

Dieser Stall kann sowohl als Innen- als auch als Außenstallung benutzt werden. Stellt man ihn im Freien auf, müssen Seitenwände und Dach durch Leerpappe gegen Witterungseinflüsse geschützt werden.

Bienenzucht

Das große Geheimnis einer reichen Honigernte!

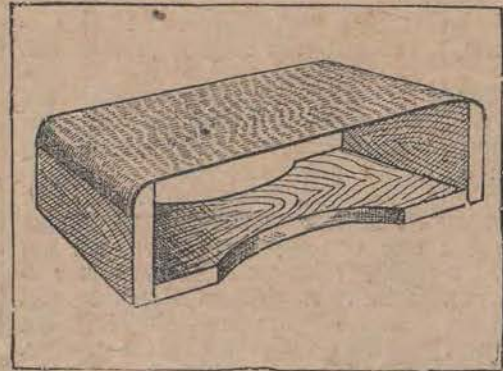
Entsprechende Trachtverhältnisse setzen wir voraus. Dann ist es Sache des Imkers, die Bienen zu größtem Fleiße anzuregen. Wir müssen jedes Jahr immer wieder die auffallende Wahrnehmung machen, daß bei den gleichen klimatischen und Trachtverhältnissen, den gleichen Beuteformen und Bienenrassen, die Erträge doch sehr verschieden sind. Hier volle Honigtöpfe, dort leere Zellen! Wer gut abschneiden will, der achte das ganze Jahr über auf folgendes:

1. Gute Einwinterung; Winterstübchen nicht zu enge, nicht zu weit, aber trocken; gute, bekömmliche Nahrung an richtiger Stelle.
2. Keine schwachen Völker! Aus nichts wird nichts, am Bienenstande erst recht. Ein einziges starkes Volk leistet in der Haupttrachtzeit mehr als zehn Schwächlinge.
3. Wahlzucht! Nur von den besten Völkern am Stande wird nachgezüchtet. Der guten, bodenständigen Biene wird überall der Vorzug gegeben.
4. Das Frühjahr über dauernde Ruhe, gute Honignahrung, viel Wärme!
5. In den ersten Jahresmonaten vorzeitigen Brutansatz vermeiden, vom April an durch Reizfütterung bei mangelnder Tracht oder schlechtem Wetter den Brutansatz beschleunigen!
6. Mit Beginn der Volltracht die Brut beschränken und zwar auf natürliche Weise durch Einengen des Brutlagers.
7. Die stärksten Völker von Schwarmgedanken zurückhalten. Jede Teilung rächt sich auf Kosten der Honiernte.

Hauswirtschaft

Praktische Handhabe zum Schuhputzen.

Nachdem die Schuhe gepuht sind, pflegt man sie, um den Glanz stärker und haltbarer zu machen, mit einem Stück Flanell oder Plüsch nachzupolieren. Dieses Nachreiben mit der Hand ist aber etwas unbequem. Das in der Abbildung vorgeführte Gerät erleichtert aber diese



Arbeit. Ein Brettchen in der Größe etwa einer Kleiderbürste, vielleicht etwas breiter, wird an den Längsseiten zum bequemeren Anfassen bogenförmig ausgeschnitten. Die Seitenteile messen in der Höhe 8—10 Zentimeter. Darüber spannt man recht straff ein Stück Flanell oder Plüsch. Mit dieser Handhabe geht das Nachpolieren rasch und leicht vonstatten.

Den unangenehmen Zwiebelgeruch an den Händen beseitigt man durch Abreiben der Hände mit Sellerie. Ebenso unangenehm ist der Zwiebelgeruch aus dem Munde. Eine Tasse schwarzen Kaffees bringt ihn zum Verschwinden.

Hafermehl ist ein gutes Mittel, die Hände weiß und weich zu erhalten, besonders wenn man viel mit Wasser in Berührung kommt. Nach sorgfältigem Abtrocknen reibt man die Hände mit dem Mehl gut ein.

Bei Frost in Händen und Füßen verhindert man das Aufspringen der Frostnoten, wenn man die befallenen Stellen zweimal täglich, morgens und abends, mit folgender Tinktur bestreicht: 2 Teile Jodtinktur, 15 Teile Schwefeläther und 50 Teile Kollodium.

Frage und Antwort

Frage: In meinem Garten leide ich sehr unter dem Maulwurf. Alles wühlt er mir durcheinander, so daß ich manchmal schier verzweifelte. Was kann ich zu seiner Vertreibung tun?

Antwort: Es ist nicht so leicht, den Maulwurf völlig fernzuhalten. Versuchen Sie eines der folgenden Mittel: In die Gänge stecke man frische Zweige der schwarzen Hederbeere. Der Geruch soll ihn vertreiben. Noch sicherer ist es, in die Gänge mit Petroleum getränkte Lappen zu legen. Den Petroleumgeruch meidet er sicher. Auch die Anwendung von Karbid ist zu empfehlen. Von einem frischen Maulwurfshaufen entfernt man vorsichtig die Erde, bis die Höhlung sichtbar wird. Dann gießt man etwas Wasser hinein und legt auf die nasse Stelle ein Häufchen Karbid, welches man mit einem Stück Pappe abdeckt, worauf wieder Erde angehäufelt wird. Das sich entwickelnde Gas zieht in die Gänge und vertreibt den Wühler sicher. Ferner gibt es im Handel Maulwurfsfallen aus Draht, die in die Gänge gestellt werden. Beim Passieren der Gänge gerät der Maulwurf in die Falle, diese schlägt zu und tötet den lästigen Wühler.

Frage: Ich besitze einen weißen Filzhut, der angefauldet und schmutzig geworden ist. Auf welche Weise reinige ich denselben?

Antwort: Hellen Filz reinigt man durch wiederholtes Abreiben mit Kartoffelmehl. Ein anderes Reinigungsmittel ist eine Mischung aus Magnesia und Wasser. Mit dieser Masse bestreicht man den Hut und läßt sie darauf sitzen bis zum völligen Trocknen. Dann bürstet man den Hut mit einer steifen Bürste tüchtig ab.

4 Punkte

sprechen für den

Volksfreund-Kalender

für Stadt und Land **1934**
auf das Jahr

- Größte Reichhaltigkeit
- Reicher Bilderschmuck
- Zwei Gratisbeilagen
- Billiger Preis, da nur

Bl. 1,20

einzelnen mit Postversand **Bl. 1,70.**

Bestellen Sie sofort.

Verlag: „**Libertas**“, G. m. b. H.
Lodz, Petrikauer 86 — Postcheckkonto 60-689.

Aus Stadt und Land

24. Sonntag nach Trinitatis

Und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit; und die Tür ward verschlossen. (Matth. 25, 10).

Der heutige Sonntag, der Totensonntag und der letzte im alten Kirchenjahr, will uns nicht nur an unsere Lieben erinnern, die im Herrn entschlafen sind, sondern auch auf unser Ende hinweisen. „Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, darnach aber das Gericht“, sagt uns Gottes Wort. Alles, was auf Erden ist, ist dem Wechsel der Zeit unterworfen: das Kind wird ein Jüngling, der Jüngling ein Mann, der Mann ein Greis, und nach wenigen Jahren seines Hierseins muß er ins Grab, wo sein Leib ruht, bis ihn Gott einst zur Zeit der letzten Posaune wieder aufwecken wird. Solange wir aber hier wallen, sei es, daß wir im Kindes- oder Greisenalter stehen, sollen wir uns für die Ewigkeit rüsten, d. h. wir sollen an unser Ende denken, das doch in jedem Zeitalter des Menschen eintreten kann, und uns bereit halten, damit wir einst zur seligen Auferstehung der Gerechten und zur Hochzeit des Lammes gelangen. Wir können nicht früh genug die Vorbereitungen hierzu treffen, weil wir nicht wissen, wann unser himmlischer Bräutigam kommen und uns zu sich nehmen wird. Wohl uns, wenn wir dann bereit sind! — wehe uns, wenn wir es nicht sind! Das sehen wir klar und deutlich aus dem Gleichnis von den fünf klugen und fünf törichten Jungfrauen: Sie hatten sich alle aufgemacht, dem Bräutigam zu begegnen, aber sie waren nicht alle bereit, ihn zu empfangen. Die törichten Jungfrauen begnügten sich damit, daß sie dem Namen nach Jungfrauen waren, während die klugen es auch in Wirklichkeit waren. Die äußerliche Zugehörig-

keit zur christlichen Kirche und das bloße Hören des Wortes Gottes macht uns noch lange nicht zu wahren Christen, sondern es kommt einzig und allein darauf an, daß wir das gehörte Wort Gottes auch ausleben und unsern Wandel dem Willen Gottes gemäß einrichten. Wer dieses außer acht läßt, der betrügt sich und gleicht der törichten Jungfrauen, die einstens vor verschlossener Tür des Himmelreichs stehen und vergeblich um Einlaß bitten werden. „Seid aber Täter des Wortes, und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget“, ruft uns Jakobus zu. Wer von den Christen die Lehren der Heiligen Schrift nur hört und liest, aber nicht befolgt, dessen Gottesdienst ist eitel, ja ist überhaupt kein Gottesdienst. Und ist nicht die Christenheit heutzutage voll von solchen törichten Jungfrauen? Was für ein trauriger Lebensabschluß wird es für diese Art Christen sein, die das Licht des Evangeliums mit sehenden Augen nicht sehen und dessen Stimme mit hörenden Ohren nicht hören und den ganzen Ernst des Wortes Gottes nicht annehmen, wenn sie dereinst vor verschlossener Tür stehen und die Worte aus Jesu Munde hören werden müssen: „Wahrlich ich sage euch, ich kenne euch nicht!“ Dann werden sie die Augen und Ohren weit öffnen und sich bekehren wollen, aber es wird zu spät sein. Der bekannte französische Minister Mazarin, der durch seine Habsucht ein Vermögen von 200 Millionen Franken zusammengeegert hatte, schrieb in der letzten Stunde seines Lebens: „O meine arme Seele, was wird mit dir? Wohin gehst du?“ Und der englische Schriftsteller Hobbes, der die Religion für ein Erzeugnis der Furcht hielt, sagte in der Stunde des Todes zitternd vor Angst: „Ich bin daran, einen Sprung in's Finstere zu tun.“ Das ist das Ende derer, die sich während der Gnadenzeit hier auf Erden auf ihr Ende nicht bereitet haben! Diese Art Christen gleichen dem Maulwurf, von dem Plinius sagt, daß er sein Lebtage die Augen geschlossen habe und sie erst im Tode öffne.

Lieber Leser, gehörst du auch zu diesen? Dann wisse, daß du den fünf törichten Jungfrauen gleichst, die das Himmelreich nicht ererben werden und deren Ende ein Ende mit Schrecken sein wird. Darum eile und errette deine Seele! Eile, liebe Seele, heute noch und mach dich bereit und werde klug!

„Heut lebst du, heut belehre dich,
 Eh' Morgen kommt, kann's ändern sich;
 Wer heut ist frisch, gesund und rot,
 Ist morgen krank, ja wohl gar tot.
 So du nun stirbst ohne Buß',
 Dein Leib und Seel dort brennen muß!“ G.

Heute Totenfeier auf dem Gräberberg bei Rzgowo

Wie alljährlich wird auch in diesem Jahr am heutigen Totensonntag, um 12 Uhr, die übliche Gedenkfeier für die im Weltkrieg Gefallenen auf dem Soldatenfriedhof bei Rzgowo stattfinden.

Die Bedeutung des Kantors für Gemeinde und Kirche

Von Pastor Eduard Kneifel

(Fortsetzung)

Seelenarbeit sprengt die Schranken der Zeit und reicht in die Ewigkeit hinein. So wird der Kantor, recht verstanden, zum Stellvertreter des Herrn in der Arbeit an den Seelen, zu seinem Diener und Zeugen. Am Sonntag verkündigt er im Besegottesdienst den Erwachsenen Gottes Wort. Es kann ja nur eine lebendige Speise sein, mit der er die andern und auch sich selbst erbaut. Soll sie aber dies sein, so kann sie doch nicht von Menschen gereicht werden, die religiös gleichgültig bzw. sittlich oder sonstwie minderwertig sind. Göttliches Leben kann ja nur von Menschen geweckt und vertieft werden, durch deren Herzen der heilige Strom des Lebens fließt.

Daraus ergibt sich, daß der gläubige Kantor, wenn er den Kindern Religionsunterricht erteilt, die Religionsstunden so gestaltet, daß sie den Kindern lieb und teuer werden. Sie müssen eben das Empfinden haben: es sind

Stunden wie alle andern, sondern weisevolle, heilige Stunden — religiöse Feiern in der Schule. Und das ist nur möglich, wenn den Kindern das Bild des Heilandes so anschaulich und lebensnahe gezeichnet wird, daß sie mit leuchtenden Augen und innerer Freude dem Religionsunterricht folgen. So wird das Feuer des Glaubens in ihrem Herzen angezündet.

Man hört oft die Meinung, der Religionsunterricht mache den Kindergottesdienst ganz entbehrlich. Es sei darum überflüssig, dieselbe Arbeit nochmals zu tun. Diese Meinung ist abwegig. Der Kindergottesdienst ist eben Gottesdienst im vollen Sinne dieses Wortes, was wir vom Religionsunterricht nicht sagen können. Schon seine äußere Form, seine ganze Gliederung — gemeinsamer Gesang, Liturgie, Unterweisung, Gebet — weicht vom Religionsunterricht ab. Was aber ebenso wichtig ist: die Abhaltung dieses Gottesdienstes in der Kirche oder im Bethaus, dieses rein lokale Moment, läßt uns den Unterschied zwischen Religionsunterricht und Kindergottesdienst erkennen. Die Kinder sollen also schon von Jugend auf an den sonntäglichen Besuch der Kirche oder des Bethauses gewöhnt und dadurch in ihnen fürs ganze Leben heimisch werden. Durch den Kindergottesdienst ist das zum Teil erreichbar. Besuchen aber alle Kinder den Kindergottesdienst? Wird er denn von allen Kantoren gehalten?

Daß wir alle Kinder gottesdienstlicher nicht erfassen können, versteht sich von selbst. Das Leben mit seinen Schwierigkeiten und Widerständen hindert die Erreichung dieses Zieles. Wenn es aber dem Kantor wirklich ernst um den Kindergottesdienst zu tun ist, dann wird er auch vermöge seines Amtes die meisten seiner Kinder dazu heranziehen können. Es wäre nur zu wünschen, wenn das Verständnis für diesen gottgewollten und von dem Herrn befohlenen Dienst — „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ — in unsern Kantorenkreisen wachsen möchte! Das Werk des Kindergottesdienstes tut wirklich not. Es ist, im Verein mit der frommen Erziehung des Elternhauses, falls solche noch vorhanden ist, die Grundlage des religiösen Wachstums unserer Kinder. Wenn sie den Kindergottesdienst entbehren müssen, weil ihn der Kantor aus diesen oder jenen Gründen nicht hält, soll man sich da wundern, wenn dann die andere religiös-kirchliche Arbeit — ob an der Jugend, an den Konfirmanden, am Gesang- und Posaunenchor, oder Ueberwindung sektiererischer Einflüsse u. a. m. — sich nicht recht entwickeln kann? Besonders das Jugenderbe wartet auch auf den Dienst der Kantoren. Bei der Zerstreutheit unserer Gemeinden ist es ja begreiflich, daß der Pastor, der die einzelnen Kantorate nur in gewissen Zeitabständen besucht, die Jugendarbeit zwar fördern, aber nicht selbst, abgesehen vom Pfarrort, leiten kann. Darum liegt ihr Schwergewicht beim Kantor. Von ihm hängt es ab, ob er sich entschließt, sie zu führen und dadurch dem religiösen Leben im Kantorat neue Impulse zu geben.

Es bedarf keiner ausführlichen Erörterung, daß Kantor und Pastor stets treu zusammenarbeiten müssen. So wie der Pastor das Ansehen des Kantors zu stützen und zu festigen hat, so hat auch der Kantor die Pflicht, die Autorität des Pastors in seinem Kantorat zu wahren. Das ist notwendig schon um der Arbeit willen, um der Seelen willen.

Es ist meiner Ueberzeugung und Erfahrung nach falsch, wenn der Kantor auf dem Lande sich nur auf seinen religiösen Pflichtkreis beschränkt. Das Kantoramt will in einem weiten Sinne verstanden und geliebt sein. Der Kantor soll auch kultureller Führer seiner Kantortatsgemeinde sein. Soll er ihr Vertrauen genießen, so muß er mit ihr eines Geistes sein, im Kirchen- und Volksleben wurzeln. Wenn er Lehrer ist, so hat er im Einklang mit den Kantorsratsmitgliedern die Schule zu leiten und zu erhalten. Er kann hierin vieles tun, wenn er nur will. Ist aber keine Schule vorhanden, so hat er auch an seinem Teil dafür zu sorgen, daß die Jugend gesammelt und den evangelischen Kindern in den gemischten Schulen der Religions- und Deutschunterricht erteilt wird.

Wie groß unsere Schulnot ist, das brauche ich nicht zu sagen. Das wissen wir alle zu genau. Und wenn wir darüber nachdenken, dann drängt sich uns die Meinung von selbst auf, daß wir auch in Mittelpolen, ähnlich wie

unsere Brüder in Wolhynien, an die Eröffnung privater Volksschulen werden herantreten müssen. Um diese Notwendigkeit kommen wir aller Wahrscheinlichkeit nach nicht herum.

(Fortsetzung folgt)

Nach den Wahlen in die Dorfräte

Die Wahlen in die Dorfräte beschäftigen noch immer die polnische Presse in hohem Maß. So schreibt z. B. die „Gazeta Warszawska“ an leitender Stelle u. a.: „Das eigentliche Gesicht des polnischen Dorfes wurde bei den Wahlen in die Dorfräte falsch dargestellt. Das Ergebnis dieser Wahlen entspricht weder dem tatsächlichen Bestand der im Dorf wirkenden Kräfte, noch der tatsächlichen Einstellung der Dorfbevölkerung. Die Folgen werden nicht lange auf sich warten lassen. Einerseits wird die Gemeindevverwaltung wahrscheinlich ein gehorsames Werkzeug der Verwaltungsbehörden sein, andererseits wird die Erbitterung der Bevölkerung, der man nicht gestattet hat ihren Willen und ihren Anschauungen Ausdruck zu geben, noch größer werden, jener Landbevölkerung, die 70 Prozent des ganzen Landes ausmacht. Eine solche Politik ist sehr kurzfristig und weit entfernt von den Aufgaben, die heute unserem Staat bevorstehen.“

Auch aus den deutschen Dörfern kommen viele Klagen über die Art und Weise, wie die Wahlen durchgeführt wurden.

Wie wir erfahren, wird Senator Uta in dieser Angelegenheit eine Interpellation im Senat einbringen.

Der „Gasangriff“ auf Warschau

In Warschau wurden am Mittwoch nach mehrtägiger sorgfältiger Vorbereitung große Luft- u. Gasangriffsübungen durchgeführt, die einen befriedigenden Verlauf nahmen. Die Stadt wurde von zwei Luftgeschwadern mit Gasbomben belegt.

Bereits um 10 Uhr morgens wurden die Alarmsignale in Tätigkeit gesetzt, die aber vielfach so schwach waren, daß man sie in vielen Wohnungen und öffentlichen Lokalen gar nicht hörte. Die Straßen wurden unverzüglich geräumt. Kurz darauf schien die Hauptstadt gänzlich ausgestorben. Nur in einigen Straßen konnte man vereinzelt Straßenbahnwagen und Autodroschken bemerken — die Pferd-droschken hatten schon vor dem Gasalarm ihre Behausungen aufgesucht. Um 10,35 Uhr erschien über dem Theaterplatz eine Reihe von Flugzeugen, ohne daß jedoch sonst noch etwas Bemerkenswertes geschah. Kurz nach 11 Uhr meldeten weitere Alarmsignale die Aufhebung des Alarmzustandes. Es sollten zunächst die Besatzungsstände und die praktische Abwicklung bei der plötzlichen Anhaltung des großstädtischen Verkehrs, die Organisation der Unterstände und Rettungsstellen untersucht werden.

Gegen 12 Uhr erklingen neue Alarmsignale.

Die Verwirrung ist jetzt erheblicher, weil man darauf nicht vorbereitet war.

Die Flugzeuge sind plötzlich über der Stadt und werfen Säcken, die Gasbomben darstellen sollen, über den Straßen und Häuserreihen ab. Maschinengewehre antworten, Rauchgase werden entwidelt. Nach einer Stunde wird dann die Übung abgelassen.

Gegen 20 Uhr fanden weitere Abwehriibungen statt, bei denen die Warnung an die Bevölkerung durch Rundfunk erfolgte. Die Lichter wurden gelöscht.

Die Stadt war in Dunkelheit gehüllt.

In den Straßen bewegten sich ausschließlich Militär- und Polizeikraftwagen, Hilfsabteilungen des Roten Kreuzes und andere Rettungsmannschaften. Die Übung dauerte anderthalb Stunden. Die Bevölkerung beachtete die Anordnungen der Behörden sorgfältig und zeigte Disziplin.

Katholischer Pfarrer ins Gefängnis Wegen einer Predigt

Vor dem Stadtgericht in Lancut in Gallizien fand ein Prozeß gegen den Priester Bachota, Probst der Gemeinde Rakszawa, statt, der wegen einer in der dortigen Kirche am 18. Juni l. J. vor etwa 20 000 anlässlich des Jubiläums von Witos versammelten Bauern gehaltenen Predigt angeklagt war. Als Zeugen wurden eine ganze Reihe Bauern und Bäuerinnen vernommen, die der Predigt beigewohnt hatten. Alle erklärten, nichts Aufrührerisches gehört zu haben. In diesem Sinn sagte auch Priester Lech, der frühere Vikar in Rakszawa aus, der feststellte, daß Bachotas Predigt auf einer Predigt des Erzbischofs Teodorowicz „Christus, der König“ aufgebaut war.

Eine bemerkenswerte Szene ereignete sich während der Einvernahme des Zeugen Marcin Babiarz, eines Landwirts aus Rakszawa: Verteidiger Dr. Czarnel: „Haben Sie mit jemand gesprochen, als sie heute zur Verhandlung gingen?“ — „Ich sprach mit Cichocki, dem Kommandanten der Polizeiwache in Rakszawa, der mich daran erinnerte, was ich vor dem Gericht auszusagen hätte.“ — Verteidiger: „Hat er Ihnen etwas versprochen?“ — „Er forderte mich auf, ihn nach der Verhandlung im Korridor zu erwarten.“

Der Richter Patynski verlas das — belastende — Polizeiprotokoll und fällte das Urteil, wonach Pfarrer Bachota auf Grund des Art. 127 des Strafgesetzbuches zu fünf Monaten und auf Grund des Art. 170 zu drei Monaten Gefängnis, insgesamt aber zu 7 Monaten Gefängnis und 1 000 Zloty Geldstrafe unter Anrechnung der dreimonatigen Untersuchungshaft verurteilt wurde.

222 045 Erwerbslose

Der amtlichen Statistik zufolge betrug die Zahl der Erwerbslosen in Polen am 11. November 222 045. Gegen die Vorwoche bedeutet das eine Zunahme der Arbeitslosenzahl um 6952.

Ein Fabrikant und seine beiden Söhne verhaftet Sie hatten für 100 000 Zloty Garn gestohlen.

In Idunsta Wola wurden den bei einem gewissen Magerkiewicz eingemieteten Textillfabrikanten Wisinski und Rosen seit einiger Zeit systematisch Waren und Garn gestohlen, ohne daß es gelang, der Täter habhaft zu werden. Jetzt endlich gelang es festzustellen, daß der Magerkiewicz, Besitzer einer Textilfabrik und einer Brauerei, sowie seine beiden Söhne die Schuldigen waren. In einem Lagerraum Magerkiewiczs fand man große Mengen Garn und Waren. Als er verhaftet wurde, versuchte er sich zu erschlagen, konnte jedoch im letzten Augenblick daran gehindert werden. Rosen und Wisinski berechnen ihren Verlust mit 100 000 Zloty.

3 Personen mit der Axt erschlagen Eine wüste Bluttat auf dem Dorfe.

Im Dorf Wielonozce, Gemeinde Mokre, Kreis Zamosc, kam es zwischen dem dort wohnhaften 70jährigen Pawel Swiergon und seinem 43jährigen Sohn Michal zu einem heftigen Streit, wobei die 34jährige Antonina Igniec, die Schwester des Michal, die Handlungsweise des Bruders verurteilte und für ihren Vater Partei nahm. Der Sohn geriet schließlich in solchen Zorn, daß er eine Axt ergriff und damit dem Vater den Kopf zerschmetterte. Auf die Hilserufe der Antonina Igniec kam deren 12jährige Tochter Leokadja herbeigelaufen und stürzte, als sie das Blutbad sah, dem Onkel zu Füßen, um für ihre Mutter zu stehen. Der rasende Vatermörder schlug aber auch diesem Kind und darauf seiner Schwester den Kopf ab. Der Annenich wurde im Gefängnis in Zamosc untergebracht.

Nur noch die Warschauer Universität geschlossen

Nach den judenfeindlichen Vorfällen am Polytechnikum, der landwirtschaftlichen Hochschule und der Handelshochschule, die eine vollständige Einstellung der Vorlesungen an diesen Lehranstalten zur Folge hatten, ist wieder eine Beruhigung der Gemüter eingetreten. Gestern wurden an allen diesen Lehranstalten die Vorlesungen wieder aufgenommen. Geschlossen ist lediglich noch die Universität.

500 000 Zloty unterschlagen Mißbräuche in der Warschauer Krankenkasse.

Einer Meldung aus Warschau zufolge wurden in der dortigen Krankenkasse Mißbräuche aufgedeckt, die sich die beiden Beamten Kwiattowski und Sogaczewski, erster Inkassent, der andere Buchhalter, zuschulden kommen ließen. Beide sind geständig. Sogaczewski, der von Kwiattowski 25 000 Zl. für falsche Buchungen erhalten hatte, die seine Unterschlagungen tarnen sollten, hatte diese Summe in der Postsparkasse eingezahlt und erstattete sie der Krankenkasse zurück. Die Akten dieser Angelegenheit wurden bereits dem Staatsanwalt übergeben. Die Höhe der unterschlagenen Summe beläuft sich auf $\frac{1}{2}$ Million Zloty.

Danielewski-„Volksbote“ verrät sich!

Er fordert die Bromberger Deutschen auf, für eine polnische Liste zu stimmen!

Der „Deutsche Volksbote“, das satfam bekannte Blatt des „Deutschen Kultur- und Wirtschaftsbundes“, hat seine Maske endlich fallengelassen und bekannt, was Geistes Kind er ist. Er schreibt nämlich (wörtlich): „Wir fordern unsere Mitglieder und Freunde auf, sich zahlreich bei den Wahlen zu beteiligen und für die Liste „Narodowy Blok Gospodarczy“ (Wirtschaftlicher Volksblock) (Pikante Uebersetzung des „Volksboten“! Richtig: „Nationaler Wirtschaftsbund! D. Red.) ihre Stimmen abzugeben!“

Hierzu bemerkt die Bromberger „Deutsche Rundschau“: Der Wolf hat den Schafspelz abgeworfen. Der deutsche Wähler weiß nun, wen er vor sich hat: Ein auf „deutsch“ getarntes Unternehmen, das auf Gimpelfang ausgeht. Vielleicht hat sich mancher bis jetzt von den Lobzern Verführern täuschen lassen — jetzt müssen ihm die Augen über diese „feine“ Gesellschaft aufgegangen sein.“

Wieder Geflügel- und Kleintierausstellung im Helenenhof

In Lodz findet die traditionelle Geflügel- und Kleintierausstellung vom 8. bis einschließlich den 10. Dezember in den Sälen von Helenenhof statt. Es ist dies die 10. allgemeine Ausstellung nach dem Kriege, und es ist anzunehmen, daß die diesjährige Schau, ebenso wie die vorherigen, mit den besten Zuchtieren besetzt sein wird. Der Verein der Geflügel- und Kleintierzüchter verfügt heute über ein erstklassiges Zuchtmaterial. In diesem Jahre wird auch wieder eine Abteilung für Rassehunde eingerichtet werden. Die Hunde werden im oberen Saale untergebracht, der gut geheizt sein wird. Ein jeder Hundezüchter kann dort seine Lieblinge zur Schau bringen, ohne zu besürchten, daß sie sich nicht wohl fühlen werden. Die Ausstellung wird uns somit reine Rasseiere, und zwar: Hühner, Enten, Tauben, Kaninchen, Pelztiere und Rassehunde, vom kleinen Schoßhund bis zur größten Dogge, bieten. Nähere Informationen und Anmeldungen im Sekretariat des Vereins, Zamenhofstr. 38, Montags und Donnerstags von 7 bis 10 Uhr abends. Der Meldetermin läuft am 1. Dezember ab.

Katarre der Atmungsorgane

Dr. Guitmann schreibt an die Firma Puhlmann u. Co., Berlin D. 653, Müggelstr. 25—25a:

Die allen Naturvölkern eigentümliche Vorliebe, Abkochungen von bestimmten Naturkräutern als Heilmittel gegen gewisse Elementar-Krankheiten anzuwenden, ist durchaus nicht als Aberglaube zu werten, sondern hängt mit den Urgefehlen aller medizinischen Wissenschaft zusammen. Wir sehen die Tiere der Wildnis, wenn sie sich krank fühlen, instinktmäßig Pflanzenarten verzehren, die sonst nicht zu ihrer gewohnten Nahrung gehören, und so hat wohl auch der Urmenich aus seinem Naturtriebe heraus, der ihn die nährkräftigen Pflanzen erkennen ließ, auch die Kräuter herausgefunden, die ihn von Störungen seiner Gesundheit befreien konnten. Die vorsorgliche Allmutter Natur, die ihre Geschöpfe gegen jede Unbill des Lebens schützen wollte, hatte ja nun zwei Wege zur Verfügung, auf denen sie Tiere und Menschen ihre Medikamente zuführen konnte, die Pflanzen und das Wasser. Vermutlich hat der Urmenich einen viel schärferen Geruchssinn besessen, der ihm bei Erkrankungen für den Duft der heilsamen Kräuter besonders empfänglich machte und die Gewohnheit lehrte ihn diese anzuwenden, als er längst zu höherer Kultur vorgeschritten war.

Es ist daher durchaus richtig, wenn neuerdings auf ernster wissenschaftlicher Basis eine sorgfältige Auswahl von Heilkräutern in ihren kräftigsten Abarten stattfindet und ihre exakt kontrollierte Zusammenstellung als medizinische Tees der allgemeinen Therapie zugeführt wird.

Ein ausgezeichnetes Heilmittel dieser Art gegen die Erkrankungen der Luftwege besitzen wir in dem sehr bekannten

Puhlmann-Tee.

Seine primäre Wirkung besteht vor allem in der Verflüssigung und Neutralisierung des Schleims bei jeder katarrhalischen Erscheinung. Er beseitigt dadurch die den Kranken am meisten belästigenden Hustenreize, bezw. den Drang zum fortwährenden Nüchtern, er bringt die durch die scharf reagierenden Abkoberungen entstandene Entzündung der Schleimhäute zum Schwinden und schafft damit eine funktionierende Funktion des gesamten Atmungsapparates, welche die notwendige Basis für den beginnenden Heilungsprozess ist.

Bei fortgesetztem Gebrauch des Puhlmann-Tees stellen sich die weiteren Vorteile ein: Das Sekret wird immer dünnflüssiger und alkalischer, seine Absonderung und Auswurf ist für die Schleimhäute und für die Klümmerbewegung in den Bronchien mit immer geringeren Schwierigkeiten verbunden, die Zellen, die bisher wegen ihrer Nahrungstoffe aus dem Blute unfähig waren, werden wieder ernährt und zufolge dessen gekräftigt. Im Befinden des Kranken äußert sich diese Wirkung so, daß er wieder Appetit verspürt und die allgemeine Kräftigung infolge richtiger Nahrungsausnützung fühlt.

In diesem Sinne kann der Puhlmann-Tee nicht nur leichtere Katarre des Rachens, der Nase und der Bronchien gründlich ausheilen und als Prophylaktikum gegen alle diese Erkrankungen dienen, sondern er ist auch ein äußerst wertvolles Unterstützungsmittel der sonst erforderlichen Therapie bei schweren Erkrankungen, die mit einer allgemeinen Schwächung des Körpers auch eine erhöhte Neigung zur Infizierung der Luftwege mit sich bringen. Die klinisch bezugten Fälle, wo der Puhlmann-Tee den Kurten bei schwerem Asthma, Husten und Heiserkeit, Bronchial-Katarren, Grippe usw. ausgezeichnete Selbstdienste leistete, gehen in die vielen Hunderte.

Erhältlich in allen Apothekern. Stets vorrätig im händigen Depot für Polen in Katowice; G. W. C., dawn. J. Reichelt Sp. Akc., Katowice, ul. Jagiellońska Nr. 5.

Eine schändliche Tat des Alexandrower Bürgermeisters

Vor dem Lodzer Stadtgericht fand eine Verhandlung gegen drei Alexandrower Bürger statt, die von dem dortigen Bürgermeister Marjan Andrzejak der Beleidigung angeklagt waren. Die drei Herren hatten nämlich die Tatsache geäußert, daß der Bürgermeister Andrzejak und sein Stellvertreter Bengsch einer von dem Alexandrower Arzt, Dr. Glatt, an einer Krankenschwester vorgenommenen gynäkologischen Operation beigewohnt haben. Da die Verklagten den Wahrheitsbeweis erbringen wollten, wurden sie freigesprochen.

Dieser Prozeß hat verständlicherweise allgemeines großes Aufsehen erregt, zumal Bürgermeister Andrzejak auch in Lodz wohlbekannt ist. Wie uns mitgeteilt wird,

wenden sich nunmehr eine Gruppe Alexandrower Bürger in einer Denkschrift an die Kreisstaroste mit der Forderung, sowohl Andrzejak wie Bengsch von ihren Posten zu entfernen.

Wie wir ferner hören, hat die Kreisstaroste die Lodzer Ärztekammer von der gewissenlosen Tat Dr. Glatts in Kenntnis gesetzt. Dr. Glatt ist die Ausübung seines Berufs bis auf weiteres untersagt worden. Wie zu erfahren ist, wird die Kreisstaroste beantragen, daß dem Arzt die Ausübung der ärztlichen Praxis für immer verboten werde. Außerdem soll der Lodzer Staatsanwalt ersucht werden, gegen Dr. Glatt, Bürgermeister Andrzejak und Vizebürgermeister Bengsch strafrechtlich vorzugehen.

Es ist anzunehmen, daß dieser unerhörte Skandal bald seine gerechte Sühne finden wird.

Ein Pfarrer und ein Bauer ermordet und beraubt

Einer Meldung aus P u b l i n zufolge, wurden auf der Chaussee Lutow—Zelechow zwei entsetzlich verstümmelte Leichen gefunden, in denen man den Pfarrer Gizoni von der Gemeinde Wandowo und den Landwirt Kazimierz Pleskow aus Komin erkannte.

Die Untersuchung ergab, daß der Priester am Abend zu dem sterbenden Sohn des Landwirts Pleskow gerufen worden war. Auf dem Heimweg, den Gizoni im Wagen des Bauern und in dessen Gesellschaft zurücklegte, wurden die beiden von Banditen überfallen, die sie mit stumpfen Gegenständen erschlugen und die Kirchengeräte raubten. Darauf schleppten die Banditen die Leichen in den angrenzenden Wald und trieben die Pferde ins Feld.

Ueber 6 Millionen Defizit bei der Post

Das staatliche Unternehmen „Polnische Post, Telegraph und Telefon“ weist für den Monat September einen Defizit von 6 250 000 Zloty aus. Den Einnahmen in Höhe von 13 912 000 Zloty stehen Ausgaben in Höhe von 20 168 000 Zloty gegenüber.

Aus aller Welt

Zwei Flieger von Menschenfressern verzehrt

Das „Welt Journal“ läßt sich aus Dakar melden, daß zwei französische Militärflieger, die Ende Juni d. J. während eines Tornados über Dakar abgegriffen wurden und in Portugiesisch-Guinea notlanden mußten, von dort hausenden Kannibalen ermordet und verzehrt worden seien.

Eine genaue Untersuchung, die von einem französischen Offizier gemeinsam mit den portugiesischen Behörden in der Gegend von Suzannah an der Mündung des Rio Cache durchgeführt wurde, soll einwandfrei ergeben haben, daß die beiden Flieger noch lebten, als sie in der sumpfigen Gegend notlandeten. Die Eingeborenen, die vernommen wurden, weigern sich jedoch, irgend welche aufklärenden Angaben über den Verbleib der beiden Flieger zu machen. Man habe aber die Gewißheit, daß sie in die Hände von Menschenfressern gefallen seien.

Ueberschwemmungskatastrophe

12 Tode. — 6 Millionen Zloty Schaden

Aus Stutari (Albanien) wird eine folgenschwere Ueberschwemmungskatastrophe gemeldet. Durch heftige Wolkenbrüche ist ein kleiner Fluß, der Kir, derart angeschwollen, daß er in wenigen Minuten alle Häuser an seinen Ufern überschwemmte. Die Bewohner sprangen durch die Fenster in die Flut und versuchten sich schwimmend zu retten. 12 Menschen ertranken jedoch, darunter drei Kinder, die in einer Wiege von den Fluten fortgetragen wurden. Auch über 1000 Schafe, 60 Schweine und 30 Rinder sind ertrunken. Durch Blieschlaa wurde eine

Sind Lungenleiden heilbar?

Diese äußerst wichtige Frage beschäftigt wohl alle, die an Asthma, Lungenapoplexie, veraltetem Husten, Verschleimung, lange bestehender Heiserkeit, Grippe leiden und bisher keine Heilung fanden. Alle derartigen Kranken erhalten von uns vollständig umsonst ein Buch mit Abbildungen aus der Feder des Herrn Dr. med. Guttman, früheren Chefarztes der Kinsienturanstalt, über das Thema: „Sind Lungenleiden heilbar?“ Um jedem Kranken Gelegenheit zu geben, sich Aufklärung über die Art seines Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem dieses Buch umsonst und portofrei zum Besten der Allgemeinheit zu übersenden.

Man schreibe eine Postkarte, frankiert mit 35 Gr., mit genauer Adresse an: PUHLMANN u. CIE., Berlin O. 653, Müggelstraße 25-25a.

Zigarettenfabrik in Brand gesetzt. Falls die Regengüsse anhalten, droht ganz Stutari überschwemmt zu werden.

Der Sachschaden beträgt schon jetzt annähernd 50 Millionen Dinar (6 Millionen Flotz).

Auch aus Montenegro werden schwere Störungen infolge des Unwetters gemeldet. Der Autobusverkehr ist fast überall eingestellt, da die Straßen unbenutzbar sind. In mehreren Dörfern mußten die Bewohner vor dem Wasser auf die Dächer flüchten. In den betroffenen Gegenden herrscht Mangel an Lebensmitteln.

18 Menschen von Haien verschlungen

Von einem schauerlichen Schicksal wurden 18 Personen in dem brasilianischen Hafen Brazano ereilt, als sie in einem kleinen Boot von einem Hochseebdampfer an Land gebracht wurden. Das Boot kenterte plötzlich und die 20 Insassen stürzten ins Wasser. 18 von ihnen wurden sofort von Haien angegriffen und aufgefressen. Nur zwei Personen konnten gerettet werden.

12 Jahre nach dem Urteil auf den elektrischen Stuhl

Die amerikanische Öffentlichkeit ist erregt über die sensationellen Umstände einer Hinrichtung, die in den nächsten Tagen vollzogen werden wird. Der Todestandidat, ein 37 Jahre alter Mann, hatte vor 13 Jahren eine Frau ermordet und gestand den Richtern seine Tat mit einem derartigen Zynismus, daß man das Todesurteil gegen ihn in letzter Minute rückgängig machte und den Mörder in ein Irrenhaus überführte. Er fühlte sich dort so sicher, daß ihn der Direktor genau beobachten ließ und schließlich feststellte, daß der angebliche Irre vollkommen gesund sei. Der Direktor ließ ihn wieder ins Gefängnis überführen, das Urteil tritt wieder in Kraft und der Mörder sieht seiner Hinrichtung entgegen.

Sachsenbischof D. Glondys beim Reichsbischof

Der Landesbischof der evangelischen Kirche in Rumänien, D. Viktor Glondys, der sich längere Zeit in Deutschland aufgehalten hat, stattete am Schluß seiner Deutschlandreise ebenso wie am Beginn dem Reichsbischof Müller einen Besuch ab, dem die Kirchenminister Bischof Hossfeld, Dr. Werner und Weber beiwohnten. Der Bischof überbrachte die Grüße der siebenbürgischen Kirche, der ältesten evangelischen Volkskirche seit den Tagen Martin Luthers, und der evangelischen Glaubensgenossen in den anderen Teilen Rumäniens, in Bessarabien, in der Bukowina, in der Dobruđa und im Banat. (Alle evangelischen Gemeinden Rumäniens haben sich vor einiger Zeit zu einer einzigen evangelischen Kirche in Rumänien miteinander vereinigt, deren Landesbischof D. Glondys ist.) Der Reichsbischof gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß dieser Besuch des siebenbürgischen Bischofs die enge Glaubensgemeinschaft zwischen der deutschen evangelischen Kirche und der Kirche der Siebenbürger Sachsen erneut bekräftigt habe. Er schloß mit dem Wunsch, daß diese Glaubensgemeinschaft zwischen den beiden Kirchen erhalten bleiben möge.

Film wird Wirklichkeit. Vor einiger Zeit lief in Deutschland der Film „Helden des Alltags“, der dem auf-

opfernden Leben der amerikanischen Postflieger gewidmet war. Eine der erschütterndsten Szenen dieses Films zeigte das grauenvolle Ende eines der Flieger, der in einer stürmischen Nacht mit einer elektrischen Hochspannungsleitung kollidierte und mit seinem Flugzeug verbrannte. Jetzt wird aus Kalifornien gemeldet, daß ein Flieger auf diese tragische Weise ums Leben gekommen ist.

In der Nähe von Sacramento wurde die Maschine eines Fluglehrers mit der völlig verholzten Leiche des Piloten in den Drähten einer Hochspannungsleitung hängend aufgefunden.

Eisenbahnunglück. Der Schnellzug Madrid—Leon entgleiste bei dem Bahnhof Kobla. Der Postwagen, ein Schlafwagen und drei andere Wagen stürzten um. Ein Bahnbeamter fand den Tod, 6 Reisende wurden verletzt.

Deutscher Volksverband in Polen

An alle Ortsgruppen des Verbandes.

In den nächsten Tagen werden in den Dorfgemeinden Schulzenwahlen stattfinden. Wir ersuchen die Ortsgruppenvorstände, ihre Mitglieder, besonders aber die neu gewählten Dorfräte, auf folgende gesetzliche Bestimmung aufmerksam zu machen:

1. Zum Dorfschulzen kann ein polnischer Staatsbürger ohne Unterschied des Geschlechtes gewählt werden, der das 30 Jahr beendet hat, ein Jahr in der Gemeinde wohnt und die polnische Sprache in Wort und Schrift beherrscht.

2. Die Dorfschulzen werden für die Dauer von 3 Jahren gewählt. Die Dorfschulzen werden von den Dorfräten gewählt. Wo keine Dorfräte bestehen, wählt den Schulzen das ganze Dorf.

3. Die Wahl wird offen durchgeführt. Falls aber $\frac{1}{4}$ der Wähler dies wünscht, muß geheim durch Abgabe von Stimmzetteln gewählt werden.

4. Die Kandidatenliste darf nur zwei Namen enthalten. Die Liste muß bei der Wahl durch die Dorfräte von mindestens 3 Mitgliedern des Dorfrates und bei der Wahl durch die Gemeinde von 10 Wählern unterzeichnet sein. Bei den Kandidaten ist der Vor- und Zuname, der Name des Vaters, das Alter und der Wohnort des Kandidaten anzugeben.

5. Als gewählt gilt der, der die meisten Stimmen erhalten hat. Der nächstfolgende ist Stellvertreter des Schulzen.

6. Die Wahl ist ungültig, falls dabei eine Fälschung, Bestechung oder ein Betrug begangen wurde, oder falls die gesetzlichen Vorschriften nicht beachtet wurden.

7. Die Proteste gegen die Wahlen müssen im Laufe von 3 Tagen dem Vorsitzenden der Gemeinde-Wahlkommission (Przewodniczacy gminnej komisji wyborczej) eingehändigt werden. Sie müssen von mindestens 3 Mitgliedern des Dorfrates oder von 20 Wählern unterzeichnet sein.

Ueber den Verlauf der Schulzenwahlen bitten wir sofort dem Hauptvorstand zu berichten.

Vorsitzender des Verbandes
A. Utko, Senator.

Elb mit Büchern

Aufrufe für Gott, Krieg der Schwarzhenden gegen den großen König Ludwig von Frankreich. Roman von M. Kurlbaum-Siebert. 320 Seiten, in Leinen gebunden M. 4.80. Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart.

Jedes politisch heroische Zeitalter sucht in seiner Kunst sofort die Brücke zu einer nicht minder heroischen Vergangenheit (Wolff Hiller), das beweist dies Buch. „Läßt mich vom gewaltigen Kampf einer Schaar junger Menschen erzählen“, sagt die Verfasserin „nur vom Kampf einer Handvoll junger Bauern, französischer Jugendkämpfer aus den Cevennen. Ganz allein und auf sich gestellt, nahmen sie den Krieg gegen den stolzen König Ludwig den Bierzehnten, ihren eigenen Herrscher, auf, um ihres Glaubens willen, und führten ihn durch fast zwei Jahre unter beispiellosen Taten und Gefahren durch... Diese jungen Cevennenkämpfer sind rührend und großartig für uns, ja für uns Deutsche, für unsere beste Jugend.“

Es ist ein einzigartiger Stoff, den sie in diesem fast mütterlichen und doch so fürchterlich wahren Kampf neu entdeckte. Keine lag es ihr damit den Kampf der Befennnisse neu aufzureihen. Ein deutsches Buch hat sie geschrieben, hat in dem kindlichen Helden Hans Cavalier einen Spiegel wahrer Mannhaftigkeit, das Beispiel eines Glaubens, der Berge versetzt, einer Hingabe an Ideale bis an den Rand alles irdischen Seins gegeben, Leben in seinen Urgründen dargestellt.

Es gehörte ein starker Kunstwille dazu, diesen gewaltigen, Ehrfurcht und Schauern erregenden Stoff zu bändigen! In einem ganz eigenen Stil, in kurzen Sätzen, kurzen Abschnitten, rollt sie die Heldengeschichte von Anfang bis Ende vor uns ab. Man merkt an Ausdruck und Aufbau, daß hier keine Anfängerin schrieb. In der Tat ist M. Kurlbaum-Siebert, die felt langem mit Wort und Tat für eine deutsche Geistespolitik eintritt, der literarischen Welt wohl bekannt.

Briefkasten

Herrn J. N. in Stanislau. Ihre Anfrage wurde im „Landwirt“ (Beilage zu Nr. 48 des „Volksfreundes“) beantwortet. Teilen Sie uns, bitte, nach einer Zeit mit, ob die Antwort zutreffend war. Wären Sie nicht in der Lage, in Ihrem Bekanntenkreis noch einige Abonnenten zu werben? Wir bitten sehr darum.

Herrn M. W., Napolin. Wir haben sofort nach Ihrer Bestellung 3 Exemplare des „Volksfreundes“ zugesandt.

Herrn W. Heuschert, Bredtheim. Herzlichsten Dank für die treue Werbearbeit.

Herrn G. Sch. in Dschewige. Wenn man etwas nicht gern tut, so findet man immer eine Ausrede. Machen Sie es doch den Damen klar, daß es hier um die Erhaltung ihrer Sprache, ihres Volkstums und die Fortbildung ihrer Kinder geht. Das ist doch die paar Floh und etwas Mühe wert. Die „Koralle“ kostet 65 Gr. pro Nummer mit Zustellung.

Herrn A. Popp-Warschau. Herzlichen Dank. Möge Ihnen Gott einen glücklichen Lebensabend beschicken!

Herrn E. Marecki-Zackowo. Wir glauben Ihnen gern, daß Ihre Aufgabe nicht leicht ist. Aber es geht doch um die armen, geistig Blinden, die den Wert eines guten Blattes nicht erkennen wollen. Wir arbeiten und legen noch Geld zu, um unserem armen Volk zu helfen. Viele aber verschmähen die ihnen dargebotene Reiterhand und gehen langsam samt ihren Hausgenossen in Finsternis zugrunde. Uns jammert die Not dieser Armen, deshalb gehen wir ihnen nach. Werden auch Sie nicht müde, Gott wird es Ihnen lohnen und die, denen Sie die Augen öffnen, werden Ihnen sicher einst danken.

Herrn A. N., Lage. Wir danken Ihnen herzlich für Ihren lieben Brief. Ihre Treue ist vorbildlich. Ein solcher Jugendverband, wie Sie ihn nennen, besteht bei dem Deutschen Volksverband in Lodz und heißt „Jugenddeutsche Kulturgenossenschaft“.

Herrn S. Sch., Borcegnia-Wielka. Die Leute würden sich selbst und ihren Kindern schaden, wenn sie den Kantor nicht behalten sollten. Einen Kantor können Kesselprediger nicht ersetzen. „Wach auf“, „Der gute Hirte“ und ähnliche Blätter pflegen wohl den Glauben, vernachlässigen aber das Volkstum. „Der Volksfreund“ bringt auch Sonntagsbetrachtungen, daneben aber auch nützliches Wissen aus der Welt, Landwirtschaft, Gesundheitspflege usw. Deshalb kann ein einseitiges Blättchen den „Volksfreund“ niemals ersetzen. Verlieren Sie nur den Mut nicht. Gott wird helfen!

Herrn E. Krüger-Pozabla. Besten Dank für Ihre Treue. Wir bewundern Ihr gutes Gedächtnis. Auch die Kinder sind ein Schatz, den wir pflegen müssen. Damit erweisen Sie unserem Volkstum einen guten Dienst.

Herrn G. Steinkopf, Zbica-K. Herzlichen Dank für Ihren Brief. So lange es solche treue Freunde gibt, wie Sie, braucht es um unsere Zukunft nicht bange zu sein.

Herrn G. N. in Sarnowka. Herzlichen Dank! Sie sind einer von den wenigen Getreuen unter Ihren Berufsgenossen. Bleiben Sie nur männlich und stark. Die Aufrechten und Treuen werden letzten Endes doch die Sieger sein.

Getreidebörsen

	21. XI. Lodz	21. XI. Warschau	21. XI. Bosen
Roggen	13,50—14,00	14,25—14,75	14,30—14,75
Weizen	21,25—21,75	21,00—21,50	18,50—19,00
Mahlgerste	13,00—13,50	—	13,75—14,00
Braugerste	15,00—15,50	—	15,75—16,00
Gesammelter Hafer	13,25—13,75	13,50—14,00	—
Einheitshafer	13,75—14,00	13,75—14,25	13,00—13,25
Roggenmehl, 65%	21,50—22,00	24,00—25,00	20,75—21,60
Roggenmehl, 60%	22,25—23,25	—	—
Weizenmehl	33,50—35,50	36,50—42,00	30,00—32,00
Roggenkleie	8,25—8,75	—	9,75—10,25
Weizenkleie	8,25—8,75	—	9,25—9,75
Weizenkleie, grob	8,75—9,25	—	10,25—10,75
Raps	41,00—43,00	—	39,00—40,00
Speisefartoffeln	4,00—4,50	—	3,25—3,50
Viktoriaerbsen	25,00—29,00	—	21,00—23,00
Gelberbsen	22,00—23,00	—	—
Blaue Wohn	62,00—67,00	—	—
Roter Klee	160—170	—	130—150
Weißer Klee	80—120	—	90—120
Gelber Klee	—	—	90—110
Wilde	15,00—16,00	—	—

Tendenz ruhig.

Warschauer Börse

21. November 1933.

Amerik. Dollar	5,36
1 Pfund Sterling	28,97
100 Schweizer Franken	172,60
100 franz. Franken	34,86
100 deutsche Reichsmark	212,60

Druck und Verlag:

„Libertas“, Verlagsges. m. b. H., Lodz, Petrikauer 88

Landwirte!

Alle Arten von landwirtschaftlichen

Maschinen und Geräten

Künstliche Düngemittel

Bauwerk

Zement

Kohle

Saatgetreide

erhalten Sie billig und gut

bei der

Warenzentrale d. Deutschen Genossenschaften

Spöldz. z odp. udz.

Lodz, Aleje Kościuszki Nr. 47

Telefon Nr. 197-93

Telegramm Adresse: „Centow Lodz“